

# Ottonische Krypten

## *Bemerkungen zum Forschungsstand an Hand ausgewählter Beispiele*

VON UWE LOBBEDEY

Die Epoche der ottonischen Herrscher gilt als diejenige Zeit, in der sich ein bedeutender Entwicklungsschritt auf dem Wege von der Krypta karolingischen Typs zur romanischen Krypta vollzog: die Herausbildung der Hallenkrypta<sup>1)</sup>. Einige bedeutende und bekannte Denkmäler sind gerade im Kerngebiet ottonischer Herrschaft erhalten<sup>2)</sup>. Wie deren Verhältnis zu der vorangehenden karolingerzeitlichen Entwicklung des Bautypus zu beurteilen ist, hat die Forschung wiederholt beschäftigt. Darüber hinaus gilt es, nach Gründen für die vorhandenen Unterschiede auszuschaun. Lassen sich Zusammenhänge zwischen Form und Funktion erkennen? Eine für mittelalterliche Architektur überhaupt sehr problematische Fragestellung, in diesem Falle durch schwerwiegende Lücken im Kenntnisstand der Denkmäler, aber auch durch Mangel an verfügbaren Quellenzeugnissen nachdrücklich erschwert.

Im Hinblick auf die Übereinstimmung von Form und Funktion bietet die nach allgemeiner Auffassung von Papst Gregor d. Gr. (590–604) erbaute Ringkrypta<sup>3)</sup> in St. Peter in Rom ein Beispiel, wie es im Mittelalter in dieser Eindeutigkeit nur selten vorkommt: Der

1) Das Thema wurde kürzlich umfassend bearbeitet durch die Dissertation von Ulrich ROSNER, *Die ottonische Krypta* (= 40. Veröffentlichung der Abteilung Architekturgeschichte des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln, hg. v. Günther BINDING), Köln 1991. Unter Hinweis auf diese Arbeit - und natürlich auf den Nachtragsband zu den Vorromanischen Kirchenbauten, bearb. v. Werner JACOBSEN/Leo SCHAEFER/Hans Rudolf SENNHAUSER, München 1991 - kann im vorliegenden Beitrag, der einer begrenzten Problemstellung nachgeht, auf die breitere Vorlage und Diskussion des Bautenbestandes verzichtet werden. Desgleichen können die Literaturhinweise an dieser Stelle knapp gehalten werden. Sofern bei der Nennung von Bauten kein eigener Literaturnachweis beigegeben ist, wird jeweils auf die Literaturangaben bei Rosner und im Nachtragsband zu den Vorromanischen Kirchenbauten Bezug genommen. Vgl. zu den Krypten des 11. Jahrhunderts Friedrich OSWALD, *Würzburger Kirchenbauten des 11. und 12. Jahrhunderts* (= Mainfränkische Hefte 45), 1966, S. 208ff., ferner zur Krypta allgemein Günther BINDING, Artikel »Krypta« in: *Lexikon des Mittelalters* Bd. 5, Sp. 1554f. Die Außenkrypten werden im folgenden Beitrag nicht erörtert.

2) Die Frage nach der Herrschaftsrepräsentation findet hier nur eine indirekte Antwort in dem Sinne, daß Beiträge zur Bedeutung der herrscherlichen Totensorge zu erwarten sind.

3) Vgl. u. a. Engelbert KIRSCHBAUM SJ, *Die Gräber der Apostelfürsten*. 3. Aufl., Frankfurt/Main 1974, S. 164f.; Mariacloilde MAGNI, *Cryptes du haut moyen âge en Italie: Problèmes de typologie du IX<sup>e</sup> jusqu'au début du XI<sup>e</sup> siècle*, in: *Cahiers archéologiques* 28, 1979, S. 41–85, hier S. 43 mit Zweifel an der Datierung.

Pilgerstrom erhält durch die Stollen eine Zugangsmöglichkeit zum Apostelgrab selbst, während der liturgische Dienst am Hauptaltar über dem Grab ungestört bleibt. Für die zahlreichen Nachfolgebauten, die diesen Bautyp mit Varianten bis in das 9. Jahrhundert und noch später fortsetzen, gilt offenkundig Entsprechendes.

Demgegenüber erscheint die in romanischen Bauten voll ausgeprägte Hallenkrypta für vielerlei mögliche Funktionen geeignet. Ihr wichtigstes bestimmendes Merkmal ist die Eintiefung in den Boden unter dem Altar- bzw. Chorraum. Der weite, in der Regel der Schiffsbreite entsprechende Raum wird durch Säulen oder Pfeiler gleichmäßig unterteilt. Er ist mit eigenen Fenstern ausgestattet und mit einer oder mehreren Altarstellen versehen. Üblicherweise ist er mit den Kirchenschiffen (außer in Italien) nur durch schmale Zugänge verbunden. Nach der Hochblüte des Kryptenbaues im 12. Jahrhundert werden seit dem 13. Jahrhundert nur noch selten neue Anlagen errichtet, im 14. und 15. Jahrhundert nur noch ganz vereinzelt<sup>4)</sup>.

Da die Quellenlage im Hinblick auf die liturgische Nutzung der Hallenkrypten trotz größerer zeitlicher Nähe zu uns nicht besser ist als für die älteren Typen, bestehen in der Forschung Meinungsverschiedenheiten über die Gründe, die zur Entstehung der Hallenkrypta führten, und über deren Zweckbestimmung. Zumindest einige Kryptenerweiterungen des 12. Jahrhunderts sind sogar primär als Substruktion für den erhöhten liturgischen Chorraum zu verstehen<sup>5)</sup>. Für die ottonischen Krypten resümiert Ulrich Rosner<sup>6)</sup>, »für keinen Kryptatyp aus ottonischer Zeit kann eine funktionale Bindung sicher nachgewiesen werden« – die Betonung liegt hier auf »Typ«, denn natürlich ist Rosner bekannt, daß einige ottonische Krypten Heiligengräber enthalten –, er nennt 7 unter insgesamt 60 ihm bekannten ottonischen Krypten. Er formuliert: »Altäre und Heiligengräber können zur Ausstattung karolingischer und ottonischer Krypten gehören, bilden aber keinen unverzichtbaren Bestandteil«<sup>7)</sup>. Für die Entwicklung der Hallenkrypta in ottonischer Zeit sieht Rosner mithin keinen funktionsbedingten Anlaß. Eine Bedeutung im Sinne von zeichnerhafter Architektur hält er für möglich für eine Gruppe von Vierstützenkrypten im Bodenseegebiet, bei denen das Säulengeviert als ein Ciborium aufgefaßt werden könne, entsprechend den Altarziborien. Im übrigen betont er die Nutzung von Krypten als

Neuerdings Sible de Blaauw, *Cultus et decor* (= *Studi e testi* 355/356), Città del Vaticano 1994, Bd. 2, S. 534ff.; Beat Brenk, *Der Kultort, seine Zugänglichkeit und seine Besucher*, in: *Akten des XII. Internationalen Kongresses für christliche Archäologie*, Bonn 1991. Città del Vaticano/Münster 1995, I, S. 79f., dazu in der Diskussion R. Krautheimer ebendort S. XLIV.

4) Vgl. G. BINDING, Artikel »Krypta« (wie Anm. 1).

5) Dethard VON WINTERFELD, *Untersuchungen zur Baugeschichte des Bamberger Domes*. Diss. phil. Bonn 1972, S. 29 m. Anm. 124; Walter HAAS, *Der Psallierchor in den mittelalterlichen Stifts- und Klosterkirchen*, in: *Romanico padano, Romanico europeo* (Convegno internazionale di studi Modena-Parma 1977) hg. v. der Università degli Studi di Parma, Istituto di storia dell'arte, Parma 1982, S. 162.

6) ROSNER (wie Anm. 1), S. 180f.

7) A. a. O., S. 180.

»Grablege hochgestellter geistlicher und weltlicher Adliger«<sup>8)</sup>. Mit dieser im Hinblick auf die Funktionsbestimmung radikal skeptischen Auffassung setzt sich Rosner von der geläufigen Ansicht ab, die Hallenkrypta sei aus kultischen Bedürfnissen, aus Veränderungen im Heiligenkult, zur Vermehrung von Altarstellen und als Andachtsraum entstanden.

Grundsätzlich muß in der Tat auch im Mittelalter mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß architektonische Gestaltungen allein aus der Logik der Formen heraus erwachsen, ohne daß zwingende funktionale Gründe erkennbar wären (wobei funktionale Gründe nicht nur im Bereich konkreter praktisch-liturgischer Nutzung liegen müßten, sondern auch im Ausdrücken geistiger Inhalte bestehen könnten). Vom Ergebnis her kann es allerdings nicht befriedigen, wenn der Bautyp der Krypta scheinbar in eben dem Augenblick in ein funktionelles Vakuum gerät, wo er eine außergewöhnliche Bereicherung der Form und eine Vervielfachung seiner Zahl erfährt. Die Frage stellt sich, ob hier nicht eher eine Forschungslücke vorliege. Als deren Grund würde man vermuten, daß einerseits Bauhistoriker ihre Studien in erster Linie auf erhaltene Bauten und die diesen zuzuordnenden historischen Quellen richten und in diesem begrenzten Sektor nicht ausreichend fündig werden, und daß andererseits Historiker diejenigen Fragen, die von der Geschichte der architektonischen Formen her aufzuwerfen sind, nicht in wünschenswertem Umfang nachgegangen sind<sup>9)</sup>.

8) A. a. O., S. 185.

9) Der methodische Weg zur Lösung dieser »interdisziplinären« Aufgabe ist für die Merowinger- und frühe Karolingerzeit 1950 von Hilde CLAUSSEN beschrieben worden: Heiligengräber im Frankenreich. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte des Frühmittelalters. Diss. phil. Marburg 1950. Wenn Thietmar von Merseburg berichtet, daß Erzbischof Tagino von Magdeburg in der von ihm erbauten Krypta des Domes *lacrimabiles sepe effudit orationes* (Thietmar von Merseburg, Chronik, Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe, Darmstadt 1960, S. 312), so könnte in dieser uns beiläufig anmutenden Bemerkung möglicherweise ein interessanter Hinweis auf eine Funktion als bischöfliches Oratorium liegen, vorausgesetzt, wir wüßten um den gesamten Hintergrund der Aussage. Vielleicht handelt es sich nur um einen Topos? Vgl. die offenbar anachronistische Angabe von Hinkmar von Reims, der hl. Remigius habe seine Nächte im Gebet in der Krypta zugebracht: Hincmar, Vita Remigii c. 16 (MG SS rer. Mer. 3, 303); Clausen a. a. O., S. 185, Anm. 1. – Einen u. E. nicht gangbaren Deutungsweg durch formale Analogiebildung hat Martin MÖHLE gewählt: Die Krypta als Herrscherkapelle, in: Archiv für Kulturgeschichte 73, 1991, S. 1–24. Von der in den 1170er Jahren, mithin jenseits unseres Zeithorizontes, errichteten Krypta der St.-Blasius-Stiftskirche in Braunschweig deutet er den westlichen Teil, also die Vierungskrypta, als »herzogliche Privatkapelle«. Er bringt sie in Verbindung mit dem neunjochigen Typus der Doppelkapelle und nutzt als Zwischenglied die Vierungskrypta des Hildesheimer Domes, deren Mitteljoch über dem Grab des hl. Godehard früher nicht überwölbt war. Daß die durch stärkere Pfeiler vom Ostteil abgesonderte Vierungskrypta in Braunschweig zu einem überregional verbreiteten Typus gehört (vgl. unten Anm. 109), bleibt dabei ebenso unberücksichtigt wie das Problem, Bautypen ganz unterschiedlicher Art in direkte Beziehung zueinander zu setzen. Die bauchronologisch noch nicht geklärte Situation in Hildesheim, bei der der Domklerus in der Mitte seines »chorus« einen seiner Bischöfe als Heiligen verehrte, ist zum Vergleich mit Braunschweig wenig geeignet. – In der Diskussion regte Peter Autenrieth an, die Ikonographie erhaltener Wandmalereien in Krypten daraufhin zu überprüfen, ob sie zur Frage der Deutung und Bestimmung beitragen könne.

## I.

Ansätze zu hallenförmiger Ausweitung der Kryptenräume sind in karolingischer Zeit vorhanden<sup>10)</sup>. Als Beispiele seien genannt die Gangkrypta der von Abt Gozbert 830 begonnenen Klosterkirche in St. Gallen mit ihrem quadratischen, von vier Stützen unterteilten Raum vor dem Reliquiengrab des hl. Gallus und der Vierstützenraum der Krypta in der Georgskirche von Reichenau-Oberzell (Abb. 1), der in zeitlicher Nähe zu der Reliquienerwerbung Abt Hattos III. von 896 entstanden sein wird<sup>11)</sup>.

Noch weit großzügiger ist die Krypta von St. Germain d'Auxerre<sup>12)</sup>, bereits 841 begonnen, gestaltet. Schon in ihren Eingangsbereichen sind durch Freisäulen zweischiffige Räume gebildet. Der große Mittelraum mit seinen vier Säulen, die hölzerne Architrave tragen, gehört in die karolingische Bauzeit, wie jüngst dendrochronologische Untersuchungen bestätigt haben. Zwar liegt dieser Bau jenseits der Reichsgrenzen in Burgund. Indessen haben andere Merkmale dieses Kryptentyps gerade in Sachsen ein mehrfaches Echo gefunden, so daß die Bekanntschaft mit ihm im ottonischen Kernland vorausgesetzt werden kann<sup>13)</sup>.

Zu erinnern ist auch an die von Abt Eigil erbauten, 819 geweihten Krypten in Ost- und Westchor der Abteikirche in Fulda. Sie werden in der *vita metrica* Eigils beschrieben als *arcubus atque interpositis hinc et inde columnis*<sup>14)</sup>, was schwer anders vorstellbar ist denn als gewölbte, von säulenartigen Stützen unterteilte Räume, also eine Art von Hallenkrypten<sup>15)</sup>.

10) Vgl. außer der in Anm. 1 genannten Literatur: Werner JACOBSEN, *Der Klosterplan von St. Gallen und die karolingische Architektur*, Berlin 1992, bes. S. 112ff.

11) Baugeschichte und Wandmalereien der Georgskirche sind in jüngster Zeit kontrovers diskutiert worden. Abschließende Befundpublikationen bleiben abzuwarten. Doch dürfte sich die Datierung der Krypta kaum grundlegend ändern. Vgl. zuletzt Koichi KOSHI, *Zu baugeschichtlichen Fragen und architektonischen Analysen der St. Georgskirche von Oberzell auf der Bodensee-Insel Reichenau*, in: *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* 51, 1994, S. 173–221, ferner Matthias EXNER, *Die Wandmalereien der Krypta von St. Georg in Oberzell auf der Reichenau*, in: *Zeitschrift für Kunstgeschichte* 55, 1995, S. 153–180 und Dörthe JACOBS, *Zum Weihedatum von St. Georg, Reichenau-Oberzell*, in: *Kunstchronik* 49, 1996, S. 141–144. – Zum Befund vor allem Dörthe JACOBS/Helmut F. REICHWALD, *Untersuchungsergebnisse und Maßnahmen der jüngsten Restaurierung von St. Georg, Reichenau-Oberzell*, in: *Zeitschrift für Kunsttechnologie und Restaurierung* 4, 1990, S. 291–332, hier S. 319f. – Herrn Reichwald wird die an Ort und Stelle gegebene ergänzende Erläuterung (vgl. a. a. O., S. 332) verdankt, daß der Befund vor der südlichen der beiden Kreuzigungsdarstellungen einen Altar in der Form eines gegen die Wand gemauerten Stipes ausschließt, während ein solcher im mittleren Joch der Ostwand wegen Fehlstellen im Befund nicht ausgeschlossen werden kann, wenn auch konkrete Hinweise auf die Existenz völlig fehlen. Der jetzige freistehende Altar im Mitteljoch ist nicht original (JACOBS/REICHWALD, a. a. O., S. 319).

12) Christian SAPIN, *La Bourgogne préromane*, Paris 1986, S. 41ff., 81ff. Ausstellungskatalog: *Saint-Germain d'Auxerre. Intellectuels et artistes dans l'Europe carolingienne, IX<sup>e</sup>–XI<sup>e</sup> siècles*. Auxerre (Yonne) 1990, S. 97ff., 121ff.

13) Vgl. unten bei Anm. 32.

14) *MG Poetae lat.* 2, S. 108.

15) CLAUSSEN 1950 (wie Anm. 9), S. 205. – Vgl. Hilde CLAUSSEN, *Zur Einordnung der karolingischen Lud-*

Eine Möglichkeit räumlicher Erweiterung der Gangkrypta ist in der dendrochronologisch um 900 datierten Kanonissenstiftskirche St. Walburga in Meschede an der Ruhr (Abb. 2) verwirklicht<sup>16)</sup>: An den winklig gebogenen Gang setzt nach Osten ein halbkreisförmig geführter Umgang mit Verbindungsstollen im Scheitel an. Die Gänge werden von zwei im Grundriß viertelkreisförmigen Pfeilern voneinander getrennt<sup>17)</sup>.

Die Überlegungen von Hilde Claussen und Leo Schaefer zur Krypta der Grabeskirche des hl. Liudger in Werden an der Ruhr<sup>18)</sup> (Abb. 3) eröffnen die Möglichkeit, daß sich hier östlich eines breiten Querstollens, der von den Nebenchören aus an dem Grab des Liudger vorbeiführte, ein mit vier Stützen versehener Raum, also eine Art Hallenkrypta erstreckte, wobei die östlichen Stützen wie in Meschede den Grundriß eines Viertelkreises hatten. Die Bauzeit ist um 840, spätestens 849 anzusetzen. Indessen konnte der Befund bislang nicht in erforderlichem Umfang archäologisch untersucht werden, um die Rekonstruktion als Halle ausreichend zu sichern. Einstweilen kann nur gesagt werden, daß ein solcher Vierstützenraum im 9. Jahrhundert keineswegs als überraschend aufgefaßt werden muß.

Der hervorragende Erhaltungszustand erlaubt in der schon erwähnten Stiftskirche zu Meschede (Abb. 2) die Feststellung, daß sich hier an der Rückwand des Querstollens ein Reliquiengrab im ungestörten Zustand der Bauzeit befindet. Vergleichbar ist diese Situation nicht nur mit Werden, sondern auch mit St. Gallen sowie den »klassischen« Ringkrypten. Entsprechend dem seit dem 4. Jahrhundert tradierten Brauch hat das Heiligengrab eine unmittelbare physische Verbindung zum Hauptaltar, entweder in der römischen Form des Grabes *sub altare*, oder aber in der fränkischen Art, das Grab *post altare* anzulegen und mit einer über dem Grab obertägig errichteten, reich geschmückten Prunktumba den Gläubigen zur Verehrung kenntlich zu machen<sup>19)</sup>. Meschede zeigt die Verbindung von römischer Ringkrypta mit fränkischem Heiligengrab »*post altare*«<sup>20)</sup>.

gerus-Krypta. Teil II von: Leo SCHAEFER/Hilde CLAUSSEN, Neue Funde zur frühen Baugeschichte der Abteikirche Werden, in: Beiträge zur rheinischen Kunstgeschichte und Denkmalpflege II (= Die Kunstdenkmäler des Rheinlandes, Beiheft 20), Düsseldorf 1974, S. 293–334, hier S. 324f. Dagegen ROSNER (wie Anm. 1), S. 19f.

16) Hilde CLAUSSEN/Uwe LOBBEDEV, Die karolingische Stiftskirche in Meschede, in: Westfalen 67, 1989, S. 116–126.

17) Zu den verwandten Anlagen unter dem Westchor des Kölner Domes und in Vilich s. CLAUSSEN 1974 (wie Anm. 15), S. 329ff.

18) SCHAEFER/CLAUSSEN 1974 (wie Anm. 15).

19) CLAUSSEN 1950 (wie Anm. 9); Renate KROOS, Der Schrein des heiligen Servatius, München 1985, S. 36f.

20) CLAUSSEN 1950 (wie Anm. 9); CLAUSSEN 1974 (wie Anm. 15), S. 325.; Hilde CLAUSSEN, Eine Reliquiennische in der Krypta auf dem Petersberg bei Fulda, in: Frühmittelalterliche Studien 21, 1987, S. 245–480, hier S. 264ff. Vgl. ferner zu den Reliquien »*sub altare*« auch Arnold ANGENENDT, »In meinem Fleisch werde ich Gott sehen.« Bernward und die Reliquien, in: Bernward von Hildesheim und das Zeitalter der Ottonen. Katalog der Ausstellung Hildesheim 1993, Bd. 1, S. 361–382, hier S. 364. DERS., Heilige und Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart, München 1994, S. 172f.

Die Verbindung von Heiligenleib, Grabeskult und Hauptaltar behält auch in nachkarolingischer Zeit ihre Bedeutung<sup>21)</sup>. Luc F. Genicot hat zahlreiche Beispiele des 11. Jahrhunderts dafür aus dem Maasland zusammengetragen<sup>22)</sup>.

Dementsprechend werden auch noch im 11. Jahrhundert Krypten im Sinne der Ringkrypten erbaut. Die von uns bereits behandelte Werdener Krypta ist in der Mitte des 11. Jahrhunderts im Sinne einer Ringkrypta umgebaut worden (Abb. 4). Die Weihe fand 1059 statt<sup>23)</sup>. Das im wesentlichen noch heute erhaltene Ergebnis dieses Umbaus ist in der älteren Literatur – in Unkenntnis der Mehrperiodigkeit – stets als Musterbeispiel einer karolingischen Ringkrypta mit dem Heiligengrab in der Mitte genannt worden.

Zu gleicher Zeit, unter Erzbischof Anno II. von Köln (1056–1075), ist die Krypta in Helden (Abb. 5) entstanden<sup>24)</sup>. Auch wenn hier die Freipfeiler quadratisch sind statt viertelkreisförmig wie bei Werden I oder Meschede, und seitliche Wandvorlagen den Raum stärker gliedern, ist die typologische Verwandtschaft mit den karolingischen Krypten vom Mescheder Typ unverkennbar. Ein tonnengewölbter Raum im Westen enthält fragmentarische szenische Darstellungen aus Heiligenlegenden, die sich offenbar auf die in ihren Reliquien hier verehrten Heiligen beziehen. Als Ort dieser Reliquien ist ein *Loculus* an der Rückwand der gewölbten Kammer zu identifizieren. An dessen Rückseite waren (bis zur Kriegszerstörung) zwei mit Namensbeischrift versehene heilige Frauen dargestellt. In Helden dürfte der Altar nicht über dem Reliquienloculus gestanden haben, sondern östlich davon, etwa im Bereich über den Kryptenpfeilern. Diese räumliche Trennung von Altar und Reliquiengrab setzt bereits im 9. Jahrhundert ein<sup>25)</sup>.

Sie gilt offensichtlich auch für die sogenannte *Confessio* der Servatiuskirche in Maastricht, eine tonnengewölbte Kammer unter dem Ostteil des Mittelschiffs mit den beträchtlichen Ausmaßen von 3,20 x 2,80 m. Sie ist nach den neuen Ausgrabungsergebnissen<sup>26)</sup> am Ende des 10. Jahrhunderts neu angelegt worden und hat den Reliquiensarg des hl. Servatius aufgenommen<sup>27)</sup>. Leider wissen wir infolge der späteren Baumaßnahmen in diesem Bereich nicht, wie die zu der großen Grabkammer gehörige Krypta gestaltet war. Als etwa ein halbes Jahrhundert später eine neue Hallenkrypta erbaut wurde<sup>28)</sup>, wechselten die Servatiusgebeine zu deren Hauptaltar. 1196/1200 wurden sie in einen neuen golde-

21) CLAUSSEN 1987 (wie Anm. 20), S. 268.

22) Luc-Francis GENICOT, *Les églises mosanes du XIe siècle* (= Université de Louvain. Recueil de travaux d'histoire et de philologie, 4<sup>e</sup> série, fascicule 48), Louvain 1972, S. 116ff., 154ff.

23) Schaefer in: CLAUSSEN/SCHAEFER 1974 (wie Anm. 15), S. 318.

24) Nikolaus RODENKIRCHEN, *Die Krypta in der Kirche zu Helden*, in: *Westfalen* 20, 1935, S. 352–356.

25) CLAUSSEN 1987 (wie Anm. 20), S. 269. Vgl. unten bei Anm. 44.

26) Titus M. PANHUYSEN, *Die Maastrichter Servatiuskirche im Frühmittelalter. Vorbericht*, in: *Kunstchronik* 43, 1990, S. 541–553.

27) KROOS (wie Anm. 19) S. 35f., 44f., 47.

28) Hans Erich KUBACH/Albert VERBEEK, *Romanische Baukunst an Rhein und Maas*, Bd 2, Berlin 1976, S. 728ff.

nen Schrein, den heute noch erhaltenen, umgebettet und darin in der Oberkirche hinter dem Hochaltar zur Verehrung ausgestellt<sup>29)</sup>. In dieser Entwicklung folgt Maastricht der allgemein zu beobachtenden Tendenz der Reliquienverehrung<sup>30)</sup>.

## II.

Sucht man nach einer Erklärung für das scheinbar anachronistische Fortleben des frühmittelalterlich-karolingischen Kryptentypus im 10/11. Jahrhundert, so bietet sich eigentlich nur die These an, daß die hier gefundene Formel als die angemessene und zweckmäßige Lösung für die gestellte Aufgabe gesehen wurde, und zwar solange die kultischen Voraussetzungen fortbestanden. Es ist mithin keineswegs außergewöhnlich, wenn beim Neubau des Halberstadter Domes, begonnen nach 965, die bis dahin bestehende karolingische Umgangskrypta getreu kopiert wurde (Abb. 6), soweit wir das erkennen können<sup>31)</sup>. Die Weiheinschrift von 974 belehrt uns darüber, daß die ottonische Krypta ein Obergeschloß hatte wie die burgundischen Krypten von Auxerre und Flavigny in der Mitte des 9. Jahrhunderts<sup>32)</sup> und wie sehr wahrscheinlich auch der karolingische Vorgängerbau in Halberstadt selbst<sup>33)</sup>.

Zweckmäßig waren der Typus der Ringkrypta und seine Nachfolger anscheinend besonders, solange die Verehrung eines Heiligenleibes in seinem (Reliquien-)Grab im Vordergrund stand, etwa in dem Sinne, wie in der *Translatio S. Pusinnae* (860) der Umstand herausgestellt wird, daß man einen ganzen Heiligenleib besitze und nicht nur einzelne Partikel<sup>34)</sup>. Die Halberstadter Krypta ist hier schon eine Ausnahme, ebenso die beiden Kryp-

29) KROOS (wie Anm. 19), S. 47f., 52, 57, 298ff.

30) Joseph BRAUN, *Der christliche Altar in seiner geschichtlichen Entwicklung*. 2 Bde., München 1924, Bd. 1, S. 584f.; ANGENENDT 1994 (wie Anm. 20), S. 176ff.

31) Gerhard LEOPOLD/Ernst SCHUBERT, *Der Dom zu Halberstadt bis zum gotischen Neubau*. Berlin 1984, S. 61f.

32) Hilde CLAUSSEN, *Spätkarolingische Umgangskrypten im sächsischen Gebiet*, in: *Karolingische und ottonische Kunst. Werden, Wesen, Wirkung*. Wiesbaden 1957, S. 118–140, hier S. 126ff.; Christian SAPIN, *Bourgogne préromane* (wie Anm. 12); DERS., in: *Ausstellungskatalog Auxerre* (wie Anm. 12), S. 105ff., 213.

33) Die Tatsache, daß dieser im Wortsinn konservative Neubau mitten im bedeutendsten Verbreitungsgebiet der gleich zu besprechenden frühen Hallenkrypten entstand, ist auch mit der politischen Situation des Bauherrn erklärt worden. Die in diesen Jahren vollzogene Gründung des Erzbistums Magdeburg ging größtenteils zu Lasten Halberstadts, und in der architektonischen Berufung auf die karolingische Tradition könnte sich eine Halberstadter Reaktion auf den neuen Magdeburger Anspruch dokumentiert haben, so Gerhard LEOPOLD, *Die Vorgängerbauten des Domes*, in: *Nordharzer Jahrbuch* 9, 1983, S. 69–8, hier S. 82, vgl. ferner LEOPOLD/SCHUBERT (wie Anm. 31), S. 14, 64.

34) Ebendort Cap. 5: *non particulam cuiuslibet corporis sancti, sed totum, quod remanet, carne in pulverem resoluta*: Roger WILMANS, *Die Kaiserurkunden der Provinz Westfalen* Bd. 1, Münster 1867, S. 543. In Herford, wo diese Reliquien seit 860 verehrt wurden, konnte eine Krypta im Befund bislang noch nicht nachgewiesen werden. Vgl. zu Herford jetzt Matthias WEMHOFF, *Das Damenstift Herford*. Die archäologi-

ten des Kölner Domes, die offenkundig keinen solchen Heiligenleib enthielten<sup>35)</sup>. Die Beurteilung dieser Frage ist durch zwei Faktoren erschwert: Erstens war es trotz der Aussage der *Translatio S. Pusinnae* möglich und üblich, einer Partikel des Heiligen die Heilswirkung des ganzen Heiligenleibes zuzuschreiben<sup>36)</sup>. Es stand also nichts im Wege, auch für eine Partikel ein Reliquiengrab anzulegen, so wie es in Meschede offenkundig geschehen ist<sup>37)</sup>. Zweitens können wir aus einer Kombination von bauarchäologischen Fakten und schriftlicher Überlieferung in den Fällen von Paderborn<sup>38)</sup> und Corvey<sup>39)</sup> erschließen, daß bauliche Vorsorge für ein Heiligengrab bereits getroffen wurde, bevor noch die laufenden Bemühungen des Bauherrn, einen Heiligenleib zu erlangen, zum Erfolg geführt hatten<sup>40)</sup>. Denkbar wären mithin also auch Fälle, in denen nach Fertigstellung des Baues der geplante Erwerb eines Heiligenleibes mißlang und eine »Ersatzlösung« gesucht werden mußte.

schen Ergebnisse zur Geschichte der Profan- und Sakralbauten seit dem späten 8. Jahrhundert (= Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 24, Bonn 1993). Die dort gegebene Interpretation der frühen Baugeschichte der Herforder Stiftskirche widerspricht in wesentlichen Punkten den Befunden. Vgl. die Rezension des Verf. in: Bonner Jahrbücher 94, 1994, S. 731–736.

35) CLAUSSEN 1987 (wie Anm. 20), S. 268.

36) Heinrich FICHTENAU, Zum Reliquienwesen im früheren Mittelalter, in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 60, 1952, S. 60–89, hier S. 67; Bernhard KÖTTING, Der frühchristliche Reliquienkult und die Bestattung im Kirchengebäude (= Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Heft 123), Köln und Opladen 1965, S. 24 mit Anm. 80 (Nachdruck: DERS., *Ecclesia peregrinans. Das Gottesvolk unterwegs. Gesammelte Aufsätze*. Münster 1988, Bd. 2, S. 90ff.); ANGENENDT 1994 (wie Anm. 20), S. 154f.

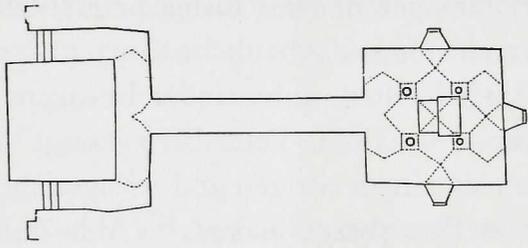
37) Hermann HOLZBAUER, Mittelalterliche Heiligenverehrung – Heilige Walpurgis (= Eichstätter Studien, Neue Folge Bd. 5), Kevelaer 1972, S. 62f., 286ff.

38) Uwe LOBBEDEY, Die Ausgrabungen im Dom zu Paderborn 1978/80 und 1983 (= Denkmalpflege und Forschung in Westfalen Bd. 11), Teilbd. 1, S. 147–150.

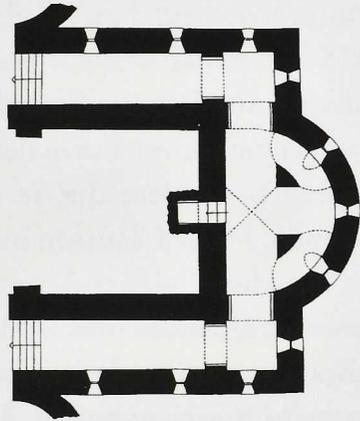
39) Uwe LOBBEDEY, Neue Ausgrabungsergebnisse zur Baugeschichte der Corveyer Abteikirche, in: Westfalen 55, 1977, S. 285–297, hier S. 290f.: Die Krypta samt Außenkrypta ist planeinheitlich mit Bau I seit 822 errichtet worden, während die Vitusreliquien nach anderweitigem vergeblichem Bemühen erst 836 erworben werden konnten, vgl. *Translatio Sancti Viti Martyris*, bearbeitet und übersetzt von Irene Schmale-Ott (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen 51, *Fontes minores* 1), Münster 1979, S. 46f., dazu Fichtenau 1952 (wie Anm. 36), S. 73f.

40) Auch Einhard führte seine Kirche in Steinbach auf, bevor er in den Besitz der Leiber der hll. Petrus und Marzellinus gelangte. Die Heiligen wurden dann aber offenbar nicht in der Krypta, sondern in der Oberkirche niedergelegt. MG SS 15, 1, 239ff. CLAUSSEN 1950 (wie Anm. 9), S. 206.

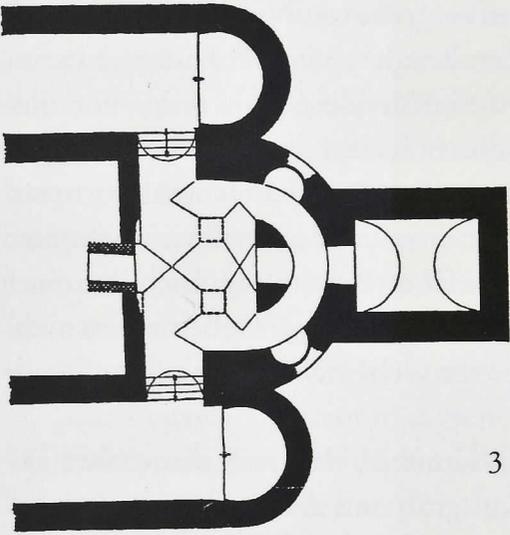
A



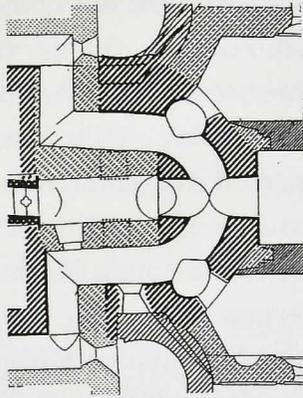
1



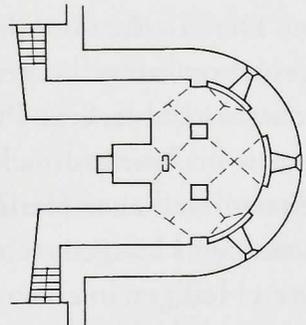
2



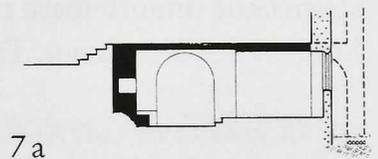
3



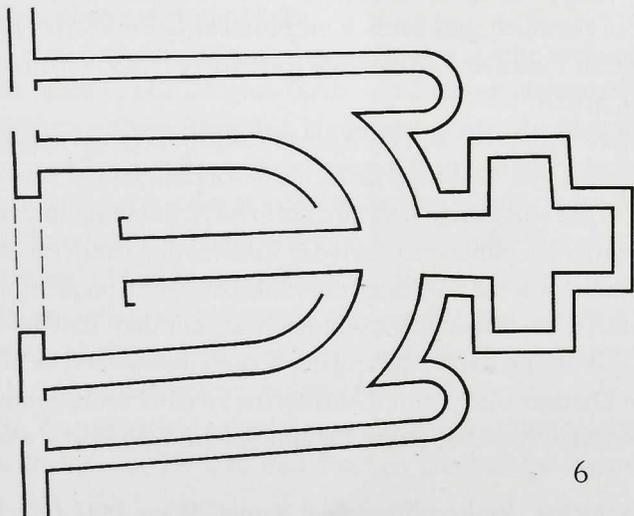
4



5

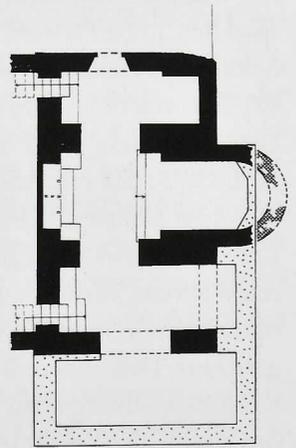


7a



6

7b



1: Reichenau. 2: Meschede. 3, 4: Werden. 5: Helden. 6: Halberstadt. 7 a, b: Fulda.

## III.

Neben dem Kult einzelner wunderwirksamer Heiliger, den wir bisher betrachtet haben, konnte auch eine andere Form der Reliquienverehrung in das bauliche Konzept der Krypten einbezogen werden: die, je nach den Möglichkeiten, aufeinander bezogenen Reliquiengruppen. Hilde Claussen hat das am Beispiel von Fulda-Petersberg gezeigt<sup>41)</sup>.

In der von dem Fuldaer Abt Hrabanus Maurus, einem eifrigen und erfolgreichen Reliquiensammler, erbauten und wohl 838 geweihten Petersberger Krypta<sup>42)</sup> (Abb. 7a, b) wurden die Reliquien von acht heiligen Frauen und Märtyrerinnen dem Kultgrab der hierher überführten hl. Lioba zugesellt. Die Anordnung der Reliquien steht, wie Claussen dargestellt hat, offensichtlich in Zusammenhang mit dem Plan Hrabans, auf dem Petersberg einen Allerheiligenkult einzurichten. Während Lioba in einem Sarkophag hinter dem Kryptenaltar ruht, wird für die Reliquienpartikel in einer größeren Nische der Kryptenwestwand ein Platz geschaffen, also dort, wo sich in den Ringkrypten das Kultgrab befindet. Die Nische samt den Resten und Spuren der hölzernen Verkleidung wurden vor einigen Jahren unter jüngerem Putz entdeckt. Oberhalb dieses Kultgrabes auf dem Chor errichtete Hraban eine Prunktumba, wie sie üblicherweise über den Heiligengräbern »post altare« im Frankenreich standen. Wenngleich es sich hier um eine Mehrzahl von Reliquien unterschiedlicher Heiliger handelt, ist die äußere Form ihrer Beisetzung doch der eines einzelnen Heiligengrabes ähnlich, wie auch Hraban in anderen Fällen Gebeine von mehreren Heiligen in einem steinernen Sarkophag, also wie die Gebeine eines einzelnen Heiligen, post altare beisetzen konnte<sup>43)</sup>.

An gleicher Stelle, auf dem Petersberg, ist auch erkennbar, daß sich die vorhin beschriebene unmittelbare räumliche Zuordnung von Kultgrab und Altar schon im 9. Jahrhundert lockern kann. Der Hauptaltar im Chor stand wahrscheinlich nicht über dem

41) CLAUSSEN 1987 (wie Anm. 20). Die sinnhaltige Gruppierung von Reliquien unterschiedlicher Provenienz war natürlich nicht auf Krypten beschränkt. Ein räumlich und zeitlich unmittelbar benachbartes Beispiel behandelt Otfried ELLGER, Die Michaelskirche zu Fulda als Zeugnis der Totensorge (= 55. Veröffentlichung des Fuldaer Geschichtsvereins), Fulda 1989, S. 82ff.

42) ROSNER (wie Anm. 1), S. 106ff. und JACOBSEN (wie Anm. 10), S. 119, Anm. 56 akzeptieren die angegebene Datierung der Petersberger Krypta aus typologischen Gründen nicht, insbesondere haben Rosner (a. a. O., S. 102 mit Anm. 47) und Jacobsen (a. a. O.) die sorgfältige und ausführliche Argumentation von Claussen nicht rezipiert, wonach es sich entgegen ersten Vermutungen nach der Entdeckung bei der in der Kryptenwestwand eingemauerten und dendrochronologisch auf 834 datierten Holzkonstruktion nicht um einen bereits vorhandenen Lioba-Sarg handelt, sondern um einen im Zusammenhang mit dem Bau gefertigten Schrein mit vier Abteilungen für Reliquiare. Zumindest die Datierung der Kryptenwestwand ist also gesichert. Daß andere Bauteile der Krypta jüngeren Datums sind, kann natürlich bis zu einer umfassenden Bauuntersuchung nicht ausgeschlossen werden. Konkrete Anhaltspunkte für eine solche Vermutung wurden aber bislang nicht beigebracht.

43) Julius VON SCHLOSSER, Schriftquellen zur Geschichte der karolingischen Kunst, Wien 1892 (Nachdruck Hildesheim/New York 1974), S. 116f. (Nr. 378, 379), 119 (Nr. 384); CLAUSSEN 1987 (wie Anm. 20), S. 266f.; ANGENENDT 1994 (wie Anm. 20), S. 176f.

Kultgrab der Jungfrauen, sondern erheblich weiter östlich<sup>44)</sup>. Auch für den karolingischen Dom in Halberstadt ist dies anzunehmen<sup>45)</sup>. Als jüngere Beispiele hatten wir Maastricht und Helden aus dem 10. und 11. Jahrhundert bereits genannt<sup>46)</sup>.

#### IV.

Zu prüfen wäre, ob die Hallenkrypta unter anderem die Antwort auf die Frage ist, wie eine Vielzahl von Reliquien unterschiedlicher Heiliger als Gesamtheit in angemessener Weise kultisch verehrt und in ihrer Heilswirkung entfaltet werden kann. Ganz allgemein geht ja die Tendenz dahin, daß die Verehrung einer Vielzahl von Reliquien im Laufe der Zeit eine immer größer werdende Bedeutung einnimmt<sup>47)</sup>. Als beliebiges Beispiel dafür nenne ich das Reliquienverzeichnis des Domes zu Paderborn, das vermutlich in die Zeit Bischof Imads (1051–1076) gehört. Es verzeichnet jeweils vier bis neun Reliquien in den einzelnen Altären, im Hochaltar deren 35<sup>48)</sup>. In der Krypta dagegen, die nie mehr als drei Altäre und zu jener Zeit vermutlich nur einen gehabt hat und die zu den größten Hallenkrypten überhaupt gehört, werden 135 Reliquien genannt. Die Ansammlung dieses Reliquienschatzes zusätzlich zu den Gründungsreliquien und dem 836 mühevoll erworbenen Leib des hl. Liborius, der im 11. Jahrhundert den Rang des namengebenden Patrons erlangt hatte<sup>49)</sup>, kennzeichnet die allgemeine Entwicklung wie auch das Bedürfnis nach einer angemessenen Unterbringung der Heiltümer.

Beachtenswert scheint in diesem Zusammenhang auch, daß sich in einigen ottonischen Hallenkrypten Türanschlüge an den Eingängen nachweisen lassen, das heißt daß diese Krypten verschließbar waren<sup>50)</sup>.

44) CLAUSSEN 1987 (wie Anm. 20), S. 266.

45) Gerhard LEOPOLD/Ernst SCHUBERT (wie Anm. 31), S. 52.; CLAUSSEN 1987 (wie Anm. 20), S. 268f.

46) S. oben bei Anm. 24, 26.

47) Das Sammeln von Heiligenreliquien spielte nicht erst für Hrabanus Maurus eine große Rolle. In Centula wurde das Richarius-Grab von Reliquiaren umgeben, vgl. CLAUSSEN 1950 (wie Anm. 9), S. 262, 268; FICHTENAU (wie Anm. 36). Untersuchungen, die über die allgemeine Feststellung eines Wandels hinaus die Entwicklung im Einzelnen belegen, sind mir nicht bekannt. Hilde CLAUSSEN charakterisiert den allmählichen Wandel mit der Beobachtung, daß nördlich der Alpen etwa von der Mitte des 8. bis zur Mitte des 9. Jahrhunderts der Heilige, der im Kultgrab der Ringkrypta bestattet wurde, in der Regel früher oder später auch zum Hauptpatron seiner Kirche wurde. In den danach erbauten Ringkrypten wurden immer mehr Heiligenreliquien beigesetzt, auch an der traditionellen Stelle des Kultgrabes, doch verdrängte dann keiner dieser Heiligen mehr das ursprüngliche Patrozinium der Kirche. Diskussionsbemerkung in: Akten des XII. Internat. Kongresses (zit. oben in Anm. 3), S. XLVII.

48) Beitrag von Manfred BALZER zur Schriftüberlieferung in: Uwe LOBBEDEV, Die Ausgrabungen im Dom zu Paderborn 1978/80 und 1983 (= Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 11), Bonn 1986, Teil 1, S. 119f.

49) BALZER (wie Anm. 48), S. 95, 98, 103f. LOBBEDEV (am gleichen Ort), S. 148f.

50) Spätkarolingisch bereits in Hildesheim, Dom (wie Anm. 69). Gernrode: Klaus VOIGTLÄNDER, Die

Als Prototyp der ottonischen Hallenkrypta gilt die der Kanonissenstiftskirche zu Gernrode<sup>51)</sup> (Abb. 8). Die Krypta gehört zweifellos zu den ältesten Teilen der Kirche und wurde vermutlich 959 oder kurz danach begonnen. Der längsgestreckte Raum endet im Osten halbrund. Zwei ungleiche Pfeilerpaare teilen den Raum und tragen die in flachen Bögen gespannten, gedrückt wirkenden Gewölbe. Zwei Zugänge führen von Westen heran. Der halbrunde Ostabschluß enthält drei im Grundriß rechteckige Nischen, eine tiefe nach Osten und zwei flachere nach Norden und Süden. In der Westwand wurde 1965 ein hochgelegenes geräumiges Reliquiensepulcrum (1 m breit, ca. 1 m hoch) entdeckt, von einer Bogennische überfangen. Auch hier gilt übrigens, daß der Hochaltar nicht über dem Sepulcrum gestanden haben kann. Hinsichtlich der Form der Gernroder Krypta ist in der Forschung immer wieder der ambivalente Charakter des Raumes herausgestellt worden. Er ergibt sich aus der Stellung der Stützen und der Form der Gewölbe. Die beiden Stützenpaare sind, wie schon erwähnt, unterschiedlich gebildet. Beide Paare wirken unteretzt, sie sind bis zur Kämpferoberkante nur schulterhoch, das heißt nicht höher als 1,30/1,35 m. Das westliche Paar hat einen größeren, leicht längsrechteckigen Querschnitt, ist etwas höher und ist aus Quadern gemauert. Das östliche, schlankere Stützenpaar besteht aus Monolithen. Ihr Charakter als selbständige Stützen ist durch kräftig ausladende Sockel und Kämpfer betont. Die Abstände zwischen den Pfeilern und den glatt durchlaufenden Außenwänden sind spürbar größer als der Abstand der Pfeilerpaare untereinander, das heißt das, was man als Mittelschiff bezeichnen würde, ist deutlich unterbetont. Demgegenüber vermittelt sich dem Besucher, der durch einen der seitlichen Zugänge eintritt, sogleich der Charakter eines Umganges, geleitet durch die tonnenförmige Wölbung, die an den Außenseiten in die ungegliederte Wand übergeht und die im Osten als Ringtonne umläuft. Die in die Apsiswand tief eingeschnittenen drei Nischen verstärken diesen Eindruck. Aus anderen Perspektiven ist wiederum der Hallencharakter des Raumes nicht zu verkennen, vermittelt vor allem durch die kräftig artikulierte Form der Pfeiler.

Allen Teilen der Gernroder Kirche ist gemeinsam, daß ihnen ein bedeutender Entwurf zugrunde liegt, daß aber die Ausführung ungeübten und oft ungeschickten Kräften überlassen blieb. Danach ist eher unwahrscheinlich, daß Gernrode selbst der Ort der Innovation war, sondern anzunehmen ist, daß es einem bedeutenden Vorbild folgte. Welches war

Stiftskirche zu Gernrode und ihre Restaurierung 1858–1872, Berlin 1980, S. 31 mit Anm. 1; Helmarshausen: Claus DAHM/Friedrich OSWALD, Der ottonische Gründungsbau der Klosterkirche Helmarshausen, in: Kunstchronik 22, 1969, S. 153–157, hier S. 153f.; Hildesheim, St. Michael: Hartwig BESELER/Hans ROGGENKAMP, Die Michaeliskirche in Hildesheim, Berlin 1954; Köln, St. Pantaleon: Helmut FUSSBROICH, Die Ausgrabungen in St. Pantaleon zu Köln (= Kölner Forschungen 2), Mainz 1983, S. 204f.; Paderborn, Retzhar-Krypta: LOBBEDEY (wie Anm. 38), S. 44. Aus salischer Zeit: Limburg a. d. H.: W. MANCHOT, Kloster Limburg an der Haardt, Mannheim 1892, S. 61.

51) Hans JANTZEN, Ottonische Kunst, München 1947, S. 20f. (ergänzte Neuauflage in Rowohlts Deutsche Enzyklopädie, München 1959, S. 13). Vgl. im übrigen Voigtländer (wie Anm. 50), S. 29ff.

dies? Die Fragen möglicher Anregungen aus dem Gebiet des heutigen Italien<sup>52)</sup> und Frankreich<sup>53)</sup> müssen hier ausgeklammert werden.

Blicken wir uns in der Region um, kommen zwei Bauten in Betracht. Von dem einen, der zweiten Magdeburger Mauritiuskirche<sup>54)</sup>, wissen wir lediglich, daß er eine Krypta besaß, kennen aber nicht deren Gestalt. Otto I. begann für den zukünftigen Erzbischofssitz 955 einen Neubau, der den Erstbau von 937 ersetzte und für den 961 eine mehreren Märtyrern geweihte Krypta urkundlich bezeugt ist. Erwägbar wird die Möglichkeit eines Zusammenhanges mit dem Hallentypus von Gernrode<sup>55)</sup> aber durch die Vermittlung der in der Pfalz Memleben gelegenen Kirche<sup>56)</sup>, von der einige obertägig erhaltene Mauerstücke und eng begrenzte Grabungsschnitte zeugen. Für die Datierung bietet sich einerseits das Gründungsdatum eines sehr reich ausgestatteten Benediktinerklosters 979 oder unmittelbar davor an. Ernst Schubert hat Argumente dafür zusammengestellt<sup>57)</sup>, daß die Benediktiner nicht einen Neubau begannen, sondern eine bereits vorhandene Kirche nutzten, die Otto I. zwischen 942 und 968 als Memorialstiftung für seinen Vater Heinrich I. errichtet hatte. Die von Gerhard Leopold in Teilen ausgegrabene und in ihrem Plan rekonstruierte Krypta unter dem Westchor (Abb. 9) ist nie vollendet worden, wie unter anderem der Befund ungestörten gewachsenen Bodens in ihrem Westteil erweist. Ausgehend von zwei ergrabenen Wandvorlagen unterschiedlicher Breite – 0,72 und 1,30 m – rekonstruiert Leopold zwei ungleiche Stützenpaare im Hallenraum.

Unter den derzeit bekannten Krypten finden wir erst am Ende des 10. Jahrhunderts eine Analogie zu Memleben in der kurz vor 1000 von Bischof Rethar in Paderborn erbauten Krypta<sup>58)</sup> (Abb. 10). Die erste Planung besaß genau wie Memleben eine breite Wandvorlage am Choranfang und eine schmale auf der Sehne der Apsis. Allerdings wurden noch

52) Vgl. MAGNI (wie Anm. 3) mit Datierungen, die nicht in allen Fällen auf sicherer Grundlage beruhen.

53) Vgl. die Krypta von Clermont, May VIEILLARD-TROIEKOUROFF, *La cathédrale de Clermont du V<sup>e</sup> au XIII<sup>e</sup> siècle*, in: Cahiers archéologiques 11, 1960, S. 199–247, bes. S. 225ff.; Wilhelm SCHLINK, *Saint-Bénigne in Dijon*, Berlin 1978, S. 146ff. Die bisher mit dem Weihedatum 946 verbundene Krypta wird neuerdings für jünger gehalten, vgl. Christian SAPIN, *Saint-Philibert et les débuts de l'architecture romane en Bourgogne*, in: *Saint-Philibert de Tournus. Histoire – Archéologie – Art. Actes du Collque du Centre International d'Études Romanes Tournus 1994*, S. 215–230, hier S. 221.

54) Ernst SCHUBERT, *Der ottonische Dom in Magdeburg. Die Baugeschichte und die Angabe der literarischen Quellen über die Bestattung Kaiser Ottos I. und seiner Gemahlin Edith*, in: *Acta Historiae Artium* 28, 1982, S. 229–235; DERS., *Magdeburg statt Memleben?*, in: *Bau- und Bildkunst im Spiegel internationaler Forschung. Festschrift Edgar Lehmann*, Berlin 1989, S. 35–40.

55) ROSNER (wie Anm. 1), S. 37.

56) Gerhard LEOPOLD/Ernst SCHUBERT, *Otto III. und Sachsen. Die ottonische Kirche in Memleben. Geschichte und Gestalt*, in: *Kaiserin Theophanu. Gedenkschrift des Kölner Schnütgen-Museums zum 1000. Todesjahr der Kaiserin*, hg. v. Anton VON EUW und Peter SCHREINER, Köln 1991, Bd. 2, S. 371–382.

57) SCHUBERT 1989 (wie Anm. 54) und vor allem DERS., *Zur Datierung der ottonischen Kirche zu Memleben*, in: *Siedlung, Burg und Stadt, Studien zu ihren Anfängen*, Berlin 1969, S. 515–524. Neuerdings dazu Joachim EHLERS, *Otto II. und Kloster Memleben*, in: *Sachsen und Anhalt* 18, 1994, S. 51–82.

58) LOBBEDEY (wie Anm. 48), S. 43ff., 162ff.

während der Bauausführung die westlichen Vorlagen abgearbeitet, vermutlich zugunsten eines gleichmäßigen Stützenabstandes, entsprechend dem um die Jahrtausendwende üblich werdenden Standard.

Ebenso wie bei der Memlebener Krypta und der ersten Paderborner Planung finden sich auch bei der Krypta der Kanonikerstiftskirche St. Wiperti in Quedlinburg<sup>59)</sup> (Abb. 11, s. auch Abb. 17, 19, S. 58 bzw. 59) Choranfang und Apsissehne betont, und zwar durch Pfeilerpaare. Ein weiteres, schlankeres Pfeilerpaar und Gurtbögen unterteilen die Strecke zwischen ihnen, dazwischen sind Säulen eingestellt. Fünf kleine Säulen auf einem Bankett trennen das Mittelschiff von dem außen umlaufenden Umgang. Alles ist tonnenwölbt auf einem umlaufenden horizontalen Architrav. In die Wände sind Nischen eingetieft, die besonders im östlichen Umgang auffallend niedrig sind. Die Motive von Umgang und Halle sind also wiederum miteinander verknüpft, wenn auch anders als in Gernrode. Die altertümlich anmutende Tonnenwölbung hat in der älteren Forschung zu einer frühen Datierung geführt. Gerhard Leopold hat festgestellt, daß die Krypta nachträglich in einen vorhandenen Bau eingesetzt wurde. Ihre Bauzeit grenzt er an Hand der Pilzkapitelle auf 950–1050 ein<sup>60)</sup>. Der Vergleich mit der Paderborner Rethar-Krypta (Abb. 10) würde für eine Datierung eher vor als nach 1000 sprechen, und daß in St. Servatii auf dem Burgberg wohl schon vor 1000 eine Hallenkrypta begonnen wurde, kann ebenfalls als Argument herangezogen werden. Indessen hatten wir schon auf die Problematik der typologischen Datierung hingewiesen.

In der Benediktinerklosterkirche Helmarshausen<sup>61)</sup> entstand zwischen 997 und 1011 eine Westkrypta, deren Grundriß ergraben wurde (Abb. 12). Er besteht aus dem Rund der Apsis und dem daran angefügten Rechteck mit einem Altarplatz. Die vier Stützen stehen ungefähr, aber nicht genau, auf der Apsissehne und an der östlichen Raumzäsur.

An dieser Stelle ist die Krypta in Rohr (Thüringen) zu nennen (Abb. 13). Wenn Edgar Lehmanns sehr vorsichtig ausgesprochene Datierung in das 10. Jahrhundert<sup>62)</sup> zuträfe, wäre sie wohl Bestandteil einer Kirche, einer Pfalz oder eines Königshofes und nicht ei-

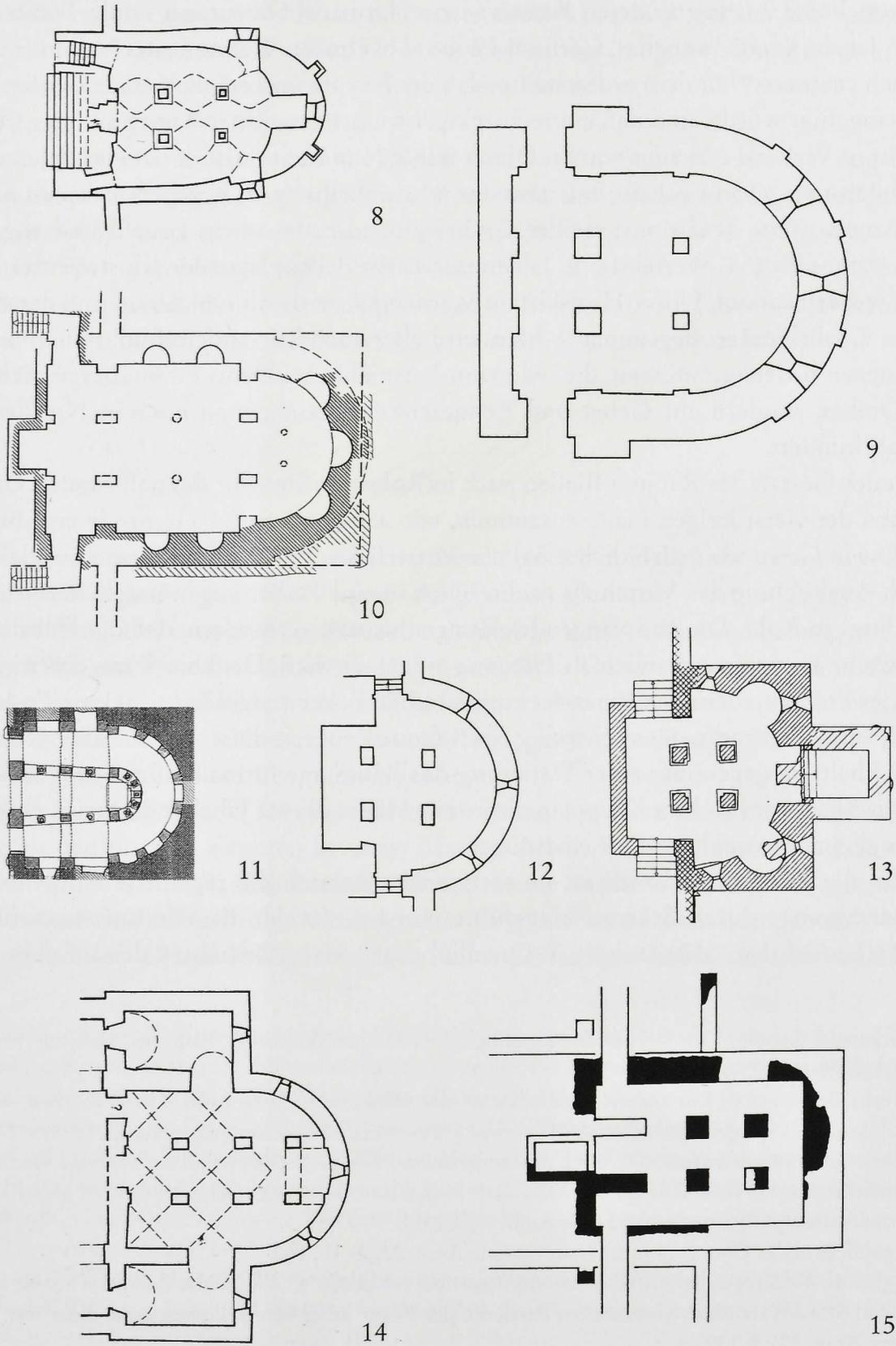
59) Gerhard LEOPOLD/Johanna FLEMMING, Die Stiftskirche und die Wipertikirche in Quedlinburg (= Das christliche Denkmal Heft 37/37 A), Berlin 1988, S. 42ff.; Gerhard LEOPOLD, Skulptierte Werkstücke in der Krypta der Wipertikirche zu Quedlinburg, in: Skulptur des Mittelalters. Funktion und Gestalt, hg. v. Friedrich MÖBIUS und Ernst SCHUBERT, Weimar 1987, S. 27–43; DERS., Damenstiftskirche und Wipertikirche in Quedlinburg zur Zeit der ottonischen Herrscher, im Hildesheimer Ausstellungskatalog 1993 (wie Anm. 20), S. 371–375; DERS., Die Kirche St. Wiperti in Quedlinburg (Kirchenführer), Quedlinburg/Köln 1995.

60) LEOPOLD 1987 (wie Anm. 59), S. 39f., 43. Wenn Leopolds Annahme zutrifft, daß das Pfeilerchen im Scheitel der Wiperti-Apsis ursprünglich zur »Confessio« von St. Servatius gehörten (LEOPOLD 1991, wie Anm. 71, S. 164f.), ergibt sich ein terminus post quem um 1000 für Wiperti (freundlicher Hinweis von Gerhard Leopold). Vgl. auch LEOPOLD 1995 (wie Anm. 59), S. 7: »bald nach 1000«.

61) DAHM/OSWALD (wie Anm. 50), 22, 1969, S. 153–157; Gottfried KIESOW, Romanik in Hessen, Stuttgart 1984, S. 203.

62) Edgar LEHMANN, Die Michaelskirche zu Rohr und ihre Krypta, in: Arte del primo millennio. Atti del 2. convegno per lo studio dell'arte dell'alto medioevo ..., Pavia 1950, Torino (o. J.), S. 343–351, hier S. 348f.

B



8: Gernrode. 9: Memleben. 10: Paderborn. 11: Quedlinburg, St. Wiperti. 12: Holmarshausen. 13: Rohr. 14: Quedlinburg, Münzenberg. 15: Hildesheim, Dom.

nes von Fulda aus gegründeten Klosters, wie Hermann Giesau mit seiner Datierung in das 9. Jahrhundert<sup>63)</sup> annahm. Gerhard Leopold hat unsere Kenntnis des Monumentes erheblich erweitert<sup>64)</sup>, indem er feststellte, daß die Krypta nachträglich einem vorhandenen Bau eingefügt wurde, und daß ein rechteckiger tonnengewölbter Annex an ihrer Ostseite mit ihr in Verband errichtet wurde. Dieser nur 2,24 m breite Annex hat eine Scheitelhöhe von höchstens 1,95 m gehabt, war also nur sehr unbequem zu begehen. Leopold hat diesen Annex in die Traditionslinie der Grabräume *ad pedes sancti* gestellt und angenommen, daß hier im 3. Viertel des 9. Jahrhunderts die Sarkophage der Klosterstifter aufgestellt werden sollten. Unter Hinweis auf Werden hat er damit eine Datierung der Krypta in das 9. Jahrhundert begründet<sup>65)</sup>. Man wird aber auch jene andere Funktion von Scheitelannexen bedenken müssen, die, wie zum Beispiel in St. Denis oder Corvey, sich nicht auf Gräber, sondern auf Gebet und Reliquienkult beziehen, so noch in Nivelles<sup>66)</sup> im 11. Jahrhundert.

In der Gestalt des Raumes fließen auch in Rohr das Element des halbrunden Umganges und der vierstützigen Halle zusammen, wie wir es schon für Gernrode erwähnt hatten. Die in Gernrode gedanklich mögliche Vorstellung, die Umgangskrypta sei gleichsam durch Aushöhlung des Mittelteils nachträglich in eine Halle umgewandelt, verbietet sich allerdings in Rohr. Die einspringenden Zungenmauern verhindern, daß der halbrund geschlossene Bauteil anschaulich als Umgang aufgefaßt wird. Denkbar wäre, daß zwischen den vier Pfeilern, die an den einander zugewandten Ecken ausgeklinkt sind, ein Podest bestand, auf dem ständig oder zeitweilig ein Reliquiar ausgestellt war<sup>67)</sup>. Bei aller gebotenen Zurückhaltung gegenüber einer Datierung des Baues aus formalen Erwägungen scheint mir ein Ansatz der Rohrer Krypta in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts sich eher in eine mögliche Entwicklungslinie einzufügen.

Um die Jahrtausendwende ist im sächsischen Bereich die regelhafte Aufteilung des Kryptenraumes durch Stützen eingeführt worden. In der Benediktinerinnenkirche St. Marien auf dem Münzenberg in Quedlinburg<sup>68)</sup>, einer Gründung der auf dem Burg-

63) Hermann GIESAU, Die Krypta der karolingischen Michaelskirche zu Rohr, in: Festgabe für Alois Fuchs, Paderborn 1950, S. 23–38.

64) Gerhard LEOPOLD, Zur frühen Baugeschichte der Michaelskirche in Rohr. Ein Vorbericht, in: Bau- und Bildkunst im Spiegel internationaler Forschung (Festschrift Edgar Lehmann), Berlin 1989, S. 27–34.

65) LEOPOLD 1989 (wie Anm. 64), S. 32. Frei aufgestellte Prunksarkophage sind nach antiker Tradition im Frühmittelalter noch recht häufig, kommen auch in der Karolingerzeit noch vor, werden hier allerdings immer seltener. Vgl. CLAUSSEN 1950 (wie Anm. 9), S. 239f.

66) Apsidole in der Chorostwand, GENICOT (wie Anm. 22), S. 16, 160.

67) Vgl. z. B. die Krypta der Stiftskirche von Andenne, vor deren Westwand die Reliquien auf einem Unterbau auf Stützen standen, wodurch ein Passieren der Pilger unter den Reliquien ermöglicht war, GENICOT (wie Anm. 22), S. 139.

68) Adolf ZELLER, Die Kirchenbauten Heinrichs I. und der Ottonen in Quedlinburg, Gernrode, Frose und Gandersheim. Berlin 1916, S. 44. Vgl. auch den veränderten Grundriß bei ROSNER S. 242. Ohne neue Bauuntersuchungen ist hier Zurückhaltung geboten.

berg residierenden Äbtissin Mathilde, Schwester Ottos II., bringt nur der Übergang zur Apsis ein Element der Unregelmäßigkeit in die Pfeilerfolge (Abb. 14). Die Anlage gehört nach gegenwärtiger Forschungslage entweder zum Gründungsbau ab 986 oder zu einer Wiederherstellung mit Weihe von 1017.

Vor der Jahrtausendwende muß die Westkrypta am Dom zu Hildesheim<sup>69)</sup> angesetzt werden, die bisher als Eingangshalle eines Westwerks mißverstanden wurde (Abb. 15). Als Gegenpol zu der bestehenden karolingischen Ostkrypta, einer doppelgeschossigen Umgangskrypta, wurde nachträglich eine Westkrypta eingebaut. Eine Erklärung bietet dafür am ehesten die Ankunft der Reliquien des hl. Epiphanius im Jahre 964. Die Raumgrenzen sind rechteckig, vier Pfeiler und zwei östliche Mauerzungen bilden eine regelmäßige Unterteilung.

## V.

Seit ihrer Entdeckung unter dem Fußboden der romanischen Hallenkrypta der Servatius-Stiftskirche in Quedlinburg 1868<sup>70)</sup> hat die sogenannte »Confessio« (Abb. 17, 18) vielerlei unterschiedliche Deutungen ihrer Zweckbestimmung zumal in Zusammenhang mit dem einst westlich von ihr in der Mittelachse gelegenen Grab Heinrichs I. und dem noch vorhandenen seiner Gemahlin Mathilde südlich davon erfahren. Eine genauere Rekonstruktion ihrer Gestalt und die Klärung des Zusammenhanges mit der Baugeschichte der Stiftskirche hat kürzlich Gerhard Leopold vorgenommen<sup>71)</sup>.

Bei der Deutungsfrage<sup>72)</sup> hat die neuere Forschung vor allem die Unterschiede dieser Anlage zu den übrigen Krypten herausgearbeitet. Allein Fritz Bellmann bezeichnet sie ausdrücklich als Krypta<sup>73)</sup>. Ihre Funktion ist nach seiner Auffassung die eines »accessus ad confessionem« in der Nachfolge karolingischer Krypten<sup>74)</sup>, und zwar bezogen auf die Reliquiengräber der 962 und 964 übertragenen Leiber der heiligen Laurentia und der heiligen

69) Außer JACOBSEN in *Vorromanische Kirchenbauten* (wie Anm. 1): Werner JACOBSEN/Uwe LOBBE-DEY/Andreas KLEINE TEBBE, *Der Hildesheimer Dom zur Zeit Bernwards. Bernward von Hildesheim und das Zeitalter der Ottonen. Katalog der Ausstellung Hildesheim 1993*, Bd. 1, S. 299–311.

70) Klaus VOIGTLÄNDER, *Die Stiftskirche St. Servatius zu Quedlinburg*, Berlin 1989, S. 101ff.

71) Gerhard LEOPOLD, *Die Stiftskirche der Königin Mathilde in Quedlinburg. Ein Vorbericht zum Gründungsbau des Damenstifts*, in: *Frühmittelalterliche Studien* 25, 1991, S. 145–170. DERS., *Damenstiftskirche und Wipertikirche in Quedlinburg zur Zeit der ottonischen Herrscher*, im *Hildesheimer Ausstellungskatalog 1993* (wie Anm. 20), S. 371–375.

72) Die von Paul Jonas Meier 1908/09 eingeführte Bezeichnung »confessio« wird hier als Verabredungsbegriff benutzt. Zu ihrem Inhalt vgl. BRAUN (wie Anm. 30), S. 560, dagegen CLAUSSEN 1950 (wie Anm. 9), S. 15–17.

73) Fritz BELLMANN, *Die Krypta der Königin Mathilde in der Stiftskirche zu Quedlinburg*, in: *Kunst des Mittelalters in Sachsen. Festschrift Wolf Schubert*, Weimar 1967, S. 44–59, hier S. 46 mit Anm. 15.

74) BELLMANN (wie Anm. 73), S. 48.

Stephana, deren Altar sich unmittelbar westlich von ihr befunden habe<sup>75</sup>). Einwände gegen diese Interpretation der Befunde sind wohl berechtigt<sup>76</sup>). Aber Deutungen als »Oratorium« für das Totengedächtnis<sup>77</sup>) oder als Altarsepulcrum für einen darüber befindlichen Altar<sup>78</sup>) haben mit der Schwierigkeit zu kämpfen, daß die Quedlinburger Anlage als Typus ohne überzeugende Vergleichsbeispiele dastünde.

Die äußerst komplexen Probleme der Deutung von Quellen und Befunden in Quedlinburg sollen hier nicht beiseite geschoben und auch die formalen Besonderheiten des Baues, der allein schon durch seinen Stuckdekor (bislang) einzigartig ist, nicht übersehen werden. Es scheint mir dennoch nicht erforderlich zu sein, die Quedlinburger »Confessio« aus der Reihe der Krypten herauszuheben, vielmehr scheint sie mir eher zur Charakteristik ottonischer Krypten einiges beizutragen. Und bei einer Ableitung von karolingischen Vorbildern sollte nicht nur bei den Ring- und Stollenkrypten angeknüpft werden, sondern vielleicht auch bei Kammern wie der ersten Krypta unter dem Halberstadter Dom<sup>79</sup>).

75) BELLMANN (wie Anm. 73), S. 54 unter Bezugnahme auf die Arbeiten von Carl Erdmann.

76) Vgl. Edgar LEHMANN, Die »Confessio« in der Servatiuskirche zu Quedlinburg, in: Skulptur des Mittelalters. Funktion und Gestalt, hg. v. Friedrich MÖBIUS/Ernst SCHUBERT, Weimar 1987, S. 9–26, hier S. 17. Auch der Verf. kann sich der Deutung der tiefen Schächte westlich der »Confessio« als Reliquiengräber oder »Cataracta« nicht anschließen. Unklar ist ihm auch, wie sich Bellmann das Verhältnis des als Altargrab angesprochenen Schachtes I mit dem darüber rekonstruierten Altar zu dem anzunehmenden ursprünglichen Platz des Königsgrabes (vgl. dazu auch LEOPOLD 1991, wie Anm. 71, S. 162ff.) vorgestellt hat.

77) LEHMANN 1987 (wie Anm. 76), S. 18f. und S. 26.

78) LEOPOLD 1991 (wie Anm. 71), S. 165.

79) LEOPOLD/SCHUBERT (wie Anm. 31), S. 30f. Die (seit der Mitte des 9. Jahrhunderts allerdings selbst nicht mehr vorhandene) Halberstadter Krypta war vergleichsweise bequem zugänglich über Flankenräume. Hinweise auf einen Translationsheiligen gibt es hier nicht, daher ist ihre genauere kultische Bestimmung undeutlich. Die (in ihrer Bausubstanz spätantike) Kammer zu Füßen des Maximinusgrabes in St. Maximin in Trier wurde in spätkarolingischer Zeit neu ausgestattet – Matthias EXNER, Die Fresken der Krypta von St. Maximin in Trier und ihre Stellung in der spätkarolingischen Wandmalerei, Trier 1989, S. 30ff. (= Trierer Zeitschrift, Beiheft 10). Dazu demnächst Adolf Neyses. Der Hinweis auf frühchristlich-frühmittelalterlicher Kammerkrypten im Mittelmeerraum als mögliche Vorläufer (Claussen 1950, wie Anm. 9, S. 187 im Hinblick auf Bordeaux sowie Castiglione und Benian, wie auch ferner z. B. Madaba, DACL 10, Sp. 867f.) wird durch neu ergrabene Beispiele aktualisiert: Rehovot im Negev (5. Jahrhundert, wohl an einem geheiligten Ort) – Yoram TSAFRIR/Yizhar HIRSCHFELD, in: Ancient churches revealed, hrsg. von Yoram Tsafir, Jerusalem 1993, S. 207–218, 298–302). Auch um das Menasgrab entwickelte sich eine Art Kammerkrypta (Peter GROSSMANN, Abu Mina I, Die Gruftkirche und die Gruft, Mainz 1989. Vgl. dazu ENGEMANN in: Akten des XII. Internat. Kongresses (zit. oben in Anm. 3) S. 225f. Diese Bauten dürften während der hier behandelten Epoche allerdings kaum mehr zugänglich gewesen sein. Indessen fanden Pilger, die das Heilige Land besuchten, in Bethlehem unter der Geburtsbasilika eine »Kammerkrypta« vor, und auch in Jerusalem waren Höhlen und Grotten (Kreuzauffingungsgrotte, Gethsemane-Grotte usw.) Stätten der Verehrung – s. Yoram TSAFRIR, in: Ancient churches revealed (wie oben zitiert) S. 1–16, hier S. 8 (Bethlehem) – Klaus BIEBERSTEIN/Hanswulf BLOEDHORN, Jerusalem. Grundzüge der Baugeschichte vom Chalkolithikum bis zur Frühzeit der osmanischen Herrschaft, Wiesbaden 1994, Bd. 2 (= Beihefte zum

Gerhard Leopold hat mit seinen neuen Bauuntersuchungen<sup>80)</sup> zeigen können, daß die von der Witwe Heinrichs I., Königin Mathilde, auf dem Burgberg errichtete Frauenstiftskirche – im Gegensatz zu der bisher herrschenden Auffassung – ein Bau von beachtlichen Dimensionen war. Zu ihm gehörte im Osten der »Confessio« genannte Kryptenraum über gestelzt-halbkreisförmigem Grundriß (Abb. 17, 18, s. auch Abb. 10, S. 54). Seine Anlage ist sehr wahrscheinlich zeitlich vor dem Begräbnis der Königin Mathilde 968 anzusetzen. Kennzeichen der Quedlinburger Anlage sind außer der reichen Stuckierung der Wände mit Architekturmotiven die im Vergleich mit den übrigen Krypten geringe Größe und die Tatsache, daß nur ein schmaler Zugang<sup>81)</sup> besteht. Von Bedeutung ist auch, daß die Gliederung der Westwand offenkundig in Beziehung steht zu den dahinter befindlichen Sarkophagbestattungen, wobei der Sarkophag der Mathilde hinter der südlichen Nische, an seiner sichtbaren Stirnseite, nachträglich mit Stuck überkleidet wurde, während nördlich davon der Sarkophag Heinrichs I., der hier anzunehmen ist, bei seiner späteren Entfernung eine Störung im Gefüge hinterlassen hat. Der Bezug der Nischen in der Westwand auf die noch beziehungsweise einst hinter ihnen liegenden Sarkophage veranlaßt die Frage, ob auch die mit ca. 35 cm ziemlich tiefen acht Nischen der Apsiswand außer ihrer Aufgabe als dekorative Raumgliederung auch eine reale Funktion besaßen, zum Beispiel zur Aufstellung von Reliquiaren. Solche Nischen sind unter anderem aus italienischen Krypten bekannt<sup>82)</sup>.

962 ließ Kaiser Otto I. Reliquien von sieben Märtyrern und der hl. Jungfrau Laurentia nach Quedlinburg überführen. 964 erfolgte die Translation der heiligen Stephana. In Fulda-Petersberg vergegenwärtigten, wie oben besprochen, Reliquien von acht heiligen Frauen in der Krypta in Verbindung mit dem übrigen Reliquienschatz die himmlische Hierarchie. In Quedlinburg geht es wohl nicht um ein solches allgemeines Heilsprogramm, sondern konkreter um eine Mehrzahl von Heiligen als Fürbitter und zur Vergegenwärtigung des Heils insbesondere des hier bestatteten Königs und seiner Gemahlin.

Anzeichen für eine gesicherte und dauerhafte Verwahrung der Reliquiare wie in Fulda-Petersberg sind in Quedlinburg nicht zu erkennen. Das könnte seinen Grund darin haben, daß der schmale, nur für Konventsangehörige über den Chorraum erreichbare Zugang verschließbar war und damit genug Sicherheit bot, oder aber daran, daß die Reliquien hier

Tübinger Atlas des Vorderen Orients, Reihe B, Nr. 100, S. 183 ff. (Kreuzauffindungsgrotte der Grabeskirche), S. 381 f. (Lacus Jeremiae), Bd. 3, S. 286 (Eleona-Kirche). Die letzteren Beispiele aus dem Heiligen Land sind Memorien für die an der jeweiligen Stätte geschehenen Ereignisse, also ebenfalls »Martyrien« im Sinne von André GRABAR, *Martyrium*, Paris 1946, Nachdruck London 1972.

80) LEOPOLD 1991 (wie Anm. 71), S. 149ff.

81) Auch die bekannte, noch erhaltene Hallenkrypta der Damenstiftskirche in Vreden, um die Mitte des 11. Jh. erbaut, besaß ursprünglich und bis in das 12. Jh. hinein nur einen einzigen engen Zugang auf der Südseite; Uwe LOBBEDEY, *Baugeschichtliche Feststellungen in der Stiftskirche zu Vreden (Kreis Ahaus)*, in: *Westfalen* 50, 1972, S. 223–257, hier S. 232f.

82) Vgl. besonders Montecchia di Crosara und S. Primiano in Spoleto: MAGNI (wie Anm. 3), S. 63–66. Die Nischen in Spoleto erinnern in ihren Dimensionen an St. Wiperti in Quedlinburg.

nicht ständig verwahrt wurden, sondern nur im Rahmen eines besonderen Totengebets<sup>83)</sup>. Es scheint mir nach dem von Voigtländer gründlich dargelegten Dokumentationsstand<sup>84)</sup> keineswegs ausgeschlossen zu sein, daß in diesem Raum auch ein kleiner Altar, vielleicht aus Metall, aufgestellt war. Es scheint mir auch nicht gewiß, daß der Raum völlig fensterlos war. Meines Wissens schließen es die bisher bekannten Befunde auch nicht aus, daß die sogenannte Confessio in eine kleinere Apsis eingefügt war<sup>85)</sup> und in Bogenfeldern oberhalb der Nischen oculusartige Fenster bestanden. Selbstverständlich muß das übliche liturgische Totengedenken aus räumlichen Gründen nicht hier, sondern auf dem Chor gefeiert worden sein. Darüber hinaus würde man gern auf den Magdeburger Brauch verweisen, zum Anniversar auf dem Grab Ottos I. Reliquiare aufzustellen, wäre nicht die zeitliche Differenz von drei Jahrhunderten zur dortigen Überlieferung so groß. Jedenfalls deutet die sorgfältige Disposition im Hinblick auf die Gräber Heinrichs I. und Mathildes auf eine überlegte Planung, deren Ziel vielleicht eine vergleichbar genaue Übereinstimmung von Form und Funktion war, wie wir das bei den Ringkrypten feststellen konnten<sup>86)</sup>.

Die Anlage hat keinesfalls länger als 50 Jahre bestanden. Nach ihrer Aufgabe – wir wissen nicht, wie lange danach – wurde das Heinrichsgrab umgebettet, vermutlich auf den Hochchor. Entweder endete also die spezielle Funktion dieser Krypta, oder sie ging zeitlich begrenzt oder teilweise oder gänzlich auf den Nachfolgebau über. Dies war eine geräumige Hallenkrypta, die um die Jahrtausendwende begonnen und vor der Weihe der neuen Kirche 1021 fertiggestellt war und von der zwei Joche am Westende der heutigen Krypta des späten 11. Jahrhunderts noch erhalten sind<sup>87)</sup>. In ihr ist – als einer der frühesten – bereits die regelmäßige Jochteilung verwirklicht, verbunden allerdings mit einem sonst unüblichen jochweisen Stützenwechsel von Säulen und Pfeilern.

Das nach meiner Kenntnis interessanteste Gegenstück zur Quedlinburger »Confessio« ist eine ergrabene Krypta in Enger/Westf.<sup>88)</sup> (Abb. 16), wo die gleiche Mathilde ein Stift gründete. Der nachträglich in einen bestehenden quadratischen Chor einer einschiffigen Saalkirche eingefügte, nur wenig eingetiefte Raum hat nur einen schmalen Zugang aus dem abgeschrankten Klerikerbereich des Langhauses. Vier Stützen verstellen den sehr engen Raum, Wandnischen an der Ostseite sind wahrscheinlich. Otto I. schenkte 947 Güter

83) LEHMANN 1987 (wie Anm. 76), S. 19.

84) VOIGTLÄNDER 1989 (wie Anm. 70), S. 101f.

85) LEOPOLD 1991 (wie Anm. 71), S. 160, Fig. 12 rekonstruiert an der Stiftskirche eine Apsis üblicher Größe, was durchaus überzeugend anmutet. Die Frage ist indessen, ob dies als die einzige Möglichkeit der Rekonstruktion angesehen werden muß.

86) Im Hinblick auf die Funktion der »Confessio« stimmt die hier vertretene Auffassung weitgehend mit der von E. LEHMANN 1987 (wie Anm. 76) überein. Ein Unterschied besteht in dem Versuch, gegenüber den übrigen ottonischen Krypten nicht die Unterschiede, sondern mehr die Gemeinsamkeiten zu betonen.

87) LEOPOLD/FLEMMING (wie Anm. 59), S. 17f.; Leopold 1991 (wie Anm. 71), S. 149f.

88) Uwe LOBBEDEY, Vorbericht über die Grabung in der Stiftskirche zu Enger, in: Die Ausgrabungen in der Stiftskirche zu Enger I (= Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 1), Bonn 1979, S. 9–18. LEOPOLD 1991 (wie Anm. 71), S. 166; Westfälisches Klosterbuch, hg. v. Karl HENGST, Bd. 1, Münster 1992, S. 288ff.

*pro remedio animae* König Heinrichs, der Mathilde, seiner selbst und seiner Gattin Edith<sup>89)</sup>. 966 heißt es in einer weiteren Schenkung Ottos I., daß Mathilde das Monasterium *ob memoriam domini Heinrichi* gegründet habe<sup>90)</sup>. Daraus ergibt sich die Frage, ob der Krypta in der Kirche in Enger, die im Verhältnis zu Quedlinburg übrigens stets sehr bescheiden geblieben ist, die gleiche Aufgabe zugeordnet war wie der sogenannten Confessio dort. Etwas kompliziert wird die Situation in Enger dadurch, daß die ältere Mathildenvita die Errichtung der ersten Kirche in Enger Widukind zuschreibt<sup>91)</sup> und die jüngere Überlieferung dort sein Grab lokalisiert. Nichts davon ist übrigens in den drei erhaltenen ottonischen Urkunden angesprochen. In Enger ist die Krypta im Nachfolgebau aufgegeben worden. Das könnte zu der Vermutung führen, daß mit dem Aufhören einer besonderen, durch Mathilde initiierten Form des Totengedenkens auch die spezialisierte Form der Krypta unnötig wurde.

## VI.

Einen neuen Maßstab setzt der Dom Heinrichs II. in dem neu gegründeten Bistum Bamberg<sup>92)</sup>, 1003–1007 erbaut, mit je einer Hallenkrypta unter Ost- und Westchor. Der Dom gehört hinsichtlich seiner Dimensionen nicht zu den großen Kathedralkirchen. Er folgt aber dem Vorbild der vornehmsten Kathedralen auf deutschem Boden, der wohl karolingischen Metropolitankirche von Köln und dem um 980 begonnenen Dom in Mainz mit seiner Westung, das heißt einer doppelchörigen Anlage, bei der der Hauptchor – in Köln und Bamberg dem Apostel Petrus gewidmet – im Westen liegt. Im Langhaus vor der dem hl. Mauritius geweihten Westkrypta fanden Heinrich II. und seine Gemahlin Kunigunde ihr Grab. Von der Ostkrypta des Heinrichsdomes ist ein Teil des Grundrisses durch Grabung bekannt geworden. Von der Westkrypta wurden seit 1913 Teile des Aufgehenden freigelegt (Abb. 19). Gemeinsam ist beiden Krypten eine Unterteilung in zwei schmale Seitenschiffe und ein mittleres, etwa zwei- bis dreimal so breites Mittelschiff. In der Westkrypta ist die Raumwirkung noch nachvollziehbar: Das erhaltene nördliche Seitenschiff ist mit einer Gewölbehöhe (Tonnengewölbe) von fast 5 m rekonstruierbar. Das Mittelschiffsgewölbe könnte 7 m erreicht haben. Die schiffstrennenden Gewölbestützen waren Säulen. Zwar sind uns wichtige Gestaltungselemente unbekannt<sup>93)</sup>, aber es ist deutlich,

89) MG DO I, 91.

90) MG DO I, 328.

91) MG SS X, S. 567.

92) Dethard von WINTERFELD, *Der Dom in Bamberg. Die Baugeschichte bis zur Vollendung im 13. Jahrhundert*, Berlin 1979, Bd. 1, S. 25ff., darin ferner die Beiträge von Walter SAGE, S. 17ff. und Renate KROOS, S. 167ff.

93) Von den durch Bauarbeiten veranlaßten neuerlichen Bauuntersuchungen in der Krypta sind einige zusätzliche Erkenntnisse zu erwarten. Vgl. vorläufig Walter SAGE, *Frühgeschichte und Frühmittelalter*, in: *Oberfranken in vor- und frühgeschichtlicher Zeit*, hrsg. von Walter SAGE. 2. Aufl. Bayreuth 1996, S. 272ff.

daß dieses Bauwerk nichts mit den frühen Stollenkrypten gemein hat, sondern eine Unterkirche ist, deren monumentaler Charakter weniger von der Flächengröße herrührt als vielmehr von der Differenzierung der Schiffe, der bedeutenden Höhenerstreckung und den Säulenreihen. Hierdurch und durch den schiffsweise gestaffelten Ostabschluß unterscheiden sich die Bamberger Krypten von den besprochenen sächsischen Anlagen. Gemeinsam mit jenen ist das Fehlen einer jochweisen Wandgliederung durch Vorlagen. Vorbilder für Bamberg sind nicht erkennbar, aber auch eine Nachfolge des Bamberger Baues ist kaum festzustellen<sup>94)</sup>. In den gleichzeitigen und jüngeren Bauten setzt sich das Prinzip der gleichmäßigen Jochteilung durch, etwa wie in der vierteiligen Halle in St. Bénigne im burgundischen Dijon<sup>95)</sup> 1001–1018, aber auch in dem unter bedeutender Förderung Heinrichs II. entstandenen, in seiner Anwesenheit 1019 geweihten Neubau der Basler Kathedrale<sup>96)</sup>. Nichts außer sehr geringen Fundamentsspuren einiger Stützen und in den Wänden verborgene Teile des Aufgehenden ist von der Krypta erhalten. Da der spätromantische Bau aber offenkundig deren Disposition weitgehend übernommen hat, läßt sie sich in den wesentlichen Zügen rekonstruieren: Unter einem westlichen Chorjoch eine fünfschiffige Krypta, vier Joche lang, mit gleichmäßigem Stützenabstand. Im Osten eine dreischiffige, dreijochige Halle, deren Stützen den Raum ebenfalls annähernd gleichmäßig teilen. Der Zugang erfolgte über breite Treppen von Westen, vielleicht aber auch von einem Umgang um den Chor in die Apsis hinein.

## VII.

Eine der anspruchsvollsten Krypten ottonischer Zeit baute Bischof Bernward von Hildesheim in seiner Gründung, dem Michaelskloster in Hildesheim<sup>97)</sup> (Abb. 20). Der Baubeginn der Kirche erfolgte 1007 oder kurz vorher, 1015 fand eine feierliche Kryptenweihe unter Assistenz zweier Bischöfe statt. 1022 nahm Bernward kurz vor seinem Tode eine Zwischenweihe des noch unvollendeten Baues vor. Bernwards Klosterkirche hat ähnliche Dimensionen wie der Bamberger Dom. Der Bautyp mit dem doppelten Querhaus folgt offensichtlich Memleben. In den Maßen blieb die Hildesheimer Kirche hinter der Memlebener zurück, in der künstlerischen Durchformung hat sie das 30 bis 60 Jahre ältere Vorbild vermutlich übertroffen. Bernwards Architekt gehörte jedenfalls zu den fähigsten seiner Zeit.

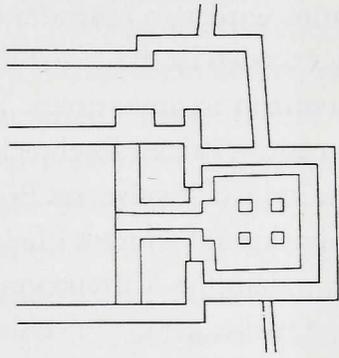
94) Das ungewöhnlich breite Mittelschiff findet sich noch einmal in der Ostkrypta des Trierer Domes, wohl vor 1037; KUBACH/VERBEEK (wie Anm. 28), Bd. 2, S. 1095f.

95) SCHLINK (wie Anm. 53), S. 56ff.

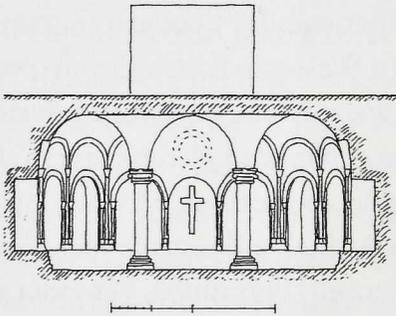
96) Hans Rudolf SENNHAUSER, Das Heinrichsmünster, in: Bauten und Bilder aus Basels Kulturgeschichte 1019 bis 1919, hg. v. P. HEMAN, Basel 1986, S. 12–18.

97) BESELER in: BESELER/ROGGENKAMP (wie Anm. 50), S. 28ff.; Johannes CRAMER/Werner JACOBSEN/Dethard VON WINTERFELD, Die Michaeliskirche, in: Bernward, Katalog (wie Anm. 20), Bd. 1, S. 369–382.

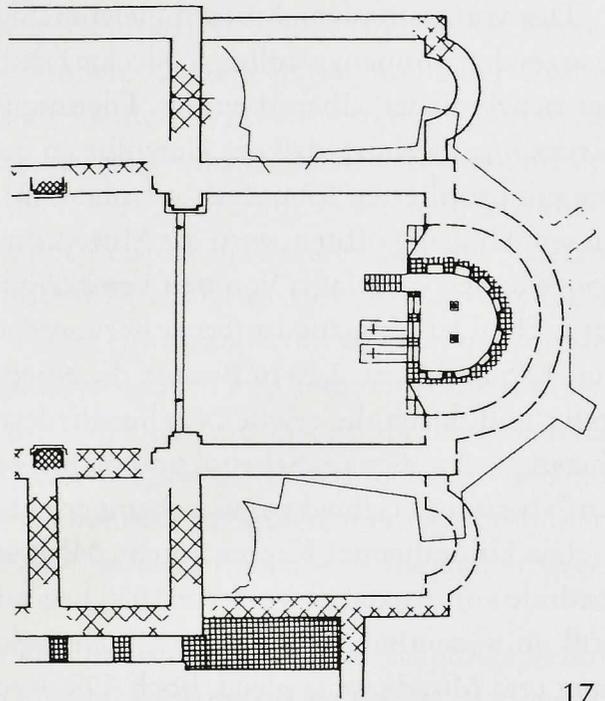
C



16

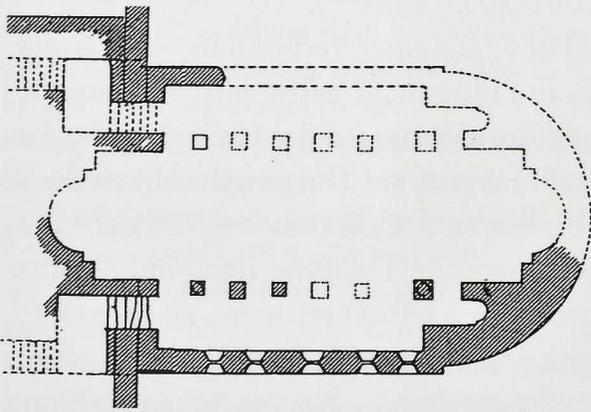


18

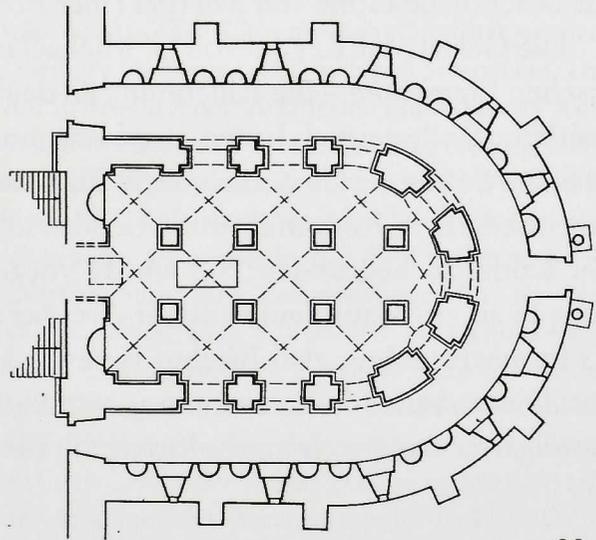


17

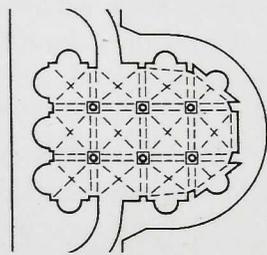
D



19



20



21

16: Enger. 17, 18: Quedlinburg, St. Servatii. 19: Bamberg. 20: Hildesheim, St. Michel. 21: Würzburg.

Der von stämmigen Stützen gleichmäßig unterteilte Raum wird von einander durchdringenden Tonnengewölben bedeckt. Die heutige Form der Säulen ist das Ergebnis starker neuzeitlicher Überarbeitung. Die ursprüngliche Stützenform ist umstritten. Zu den Neuerungen gehört, daß die Gewölbe an den Seitenwänden auf kräftigen Rechteckvorlagen mit profilierten Kämpfern aufruhcn. Da sich die Seitenwände jochweise mit Bögen zu diesem Umgang öffnen, wird die Mittelkrypta von einer Folge kreuzförmiger Pfeiler statt von Wänden eingefaßt. Von den Fenstern des Umgangs her erhält die Mittelkrypta auch ihr Licht. Der Umgang ist ferner hervorgehoben durch seine große, geradezu steile Höhe von 4,85 m (bei ca. 2,10 m Breite), die einen bedeutenden Kontrast zur Mittelkrypta darstellt, und durch die reiche Nischengliederung der Außenwände. Da der Umgang einen Zugang von außen im Scheitel und bequeme Türen zum Westquerhaus mit nur zwei Stufen Niveauunterschied besaß, scheint er in besonderer Weise für Prozessionen geeignet.

Die Hildesheimer Krypta von St. Michael ist mit der annähernd gleichzeitigen der Kathedrale von Auxerre (wohl vor 1030 begonnen)<sup>98)</sup> verglichen worden, was für den Grundriß im wesentlichen treffend ist, nicht jedoch für das Aufgehende, denn hier sind Umgang und Mittelkrypta gleich hoch. Die Krypta in Clermont-Ferrand<sup>99)</sup>, 946 oder jünger, bestand aus einer mittleren Hallenkrypta in Verbindung mit einem noch in sich abgeschlossenen Umgang. Für die in Hildesheim überraschende Höhendifferenzierung des Umgangs gegenüber der Mittelhalle kann ein naheliegendes Beispiel herangezogen werden: Der spätkarolingische Dom in Hildesheim (852–872) besaß eine um den Chor herumgeführte Umgangskrypta, die zweigeschossig angelegt war und deren unterer Umgang die beachtliche Höhe von 5 m (bei einer Breite von 2,50 m) hatte<sup>100)</sup>.

Die Gestalt der Krypta von St. Michael ist erklärbar aus einer Verbindung von karolingischen Elementen – die Anlehnung an den Dom in Hildesheim selbst wird hier eine wesentliche Rolle gespielt haben – und von modernen Entwicklungen der Hallenkrypta. Angesichts dessen ist die Annahme, es läge auch ein Rückgriff auf Umgangsbasiliken des 4. Jahrhunderts in Rom und römische Mausoleen bis hin zu S. Costanza vor, von der Form her kaum zu begründen. Sie wurde vorgetragen, um eine Deutung der Hildesheimer Krypta als ein Mausoleum antiker Art, das Bernward sich selbst errichtete, zu stützen<sup>101)</sup>. Es ist gewiß richtig, daß Bischof Bernward Kirche und Krypta als seine Grablege erbaut hat. Die bedeutende Versammlung von 66 Reliquien machte die Krypta zu einem Raum gesteigerter Auferstehungshoffnung<sup>102)</sup>. Eine Deutung im Sinne und als Nachahmung ei-

98) Christian SAPIN, Artikel Auxerre (Yonne), Cathédrale St. Étienne, crypte, in: *Le paysage monumental de la France autour de l'an mil*, hg. v. Xavier BARRAL I ALTET, Paris 1987, S. 208f.

99) VIEILLARD-TROIEKOUROFF (wie Anm. 53).

100) Wie Anm. 69.

101) ROSNER (wie Anm. 1), S. 123f.

102) Vita Bernwardi c. 47, MG SS 4, S. 778; BESELER/ROGGENKAMP (wie Anm. 50), S. 21, 169. Dieter VON DER NAHMER, Die Inschrift auf der Bernwardstür in Hildesheim im Rahmen Bernwardinischer Texte, in:

nes antiken Mausoleums scheint uns aber nicht gerechtfertigt<sup>103</sup>). Das Grab in der Krypta vor dem Marienaltar ist keineswegs außergewöhnlich. Es steht in der Reihe der Gräber von Bischöfen – insbesondere von solchen, die als Bauherren hervorgetreten waren –, die an hervorgehobener Stelle innerhalb der Kirche bestattet wurden. In den Krypten erfolgten solche Bestattungen in karolingischer Zeit allerdings noch nicht, es sei denn in Außenkrypten oder vielmehr Kryptenannexen wie zum Beispiel in Werden. Seit der Jahrtausendwende wurden aber häufiger Gräber sowohl für Bischöfe wie für weltliche Fürsten in den Krypten angelegt<sup>104</sup>). Offensichtlich geht damit ein verändertes Verständnis von der Rolle von Krypten einher. Die Krypten werden Oratorien<sup>105</sup>) und anderen Sonderräumen in und neben den Kirchen stärker angenähert. Sie nehmen auf Grund ihrer besonderen Lage in der Kirchenachse unter dem Chor beziehungsweise dem Hochaltar und auf Grund der Zahl und des Ranges der in ihnen verwahrten Reliquien aber eine besondere Stellung ein. Die Orientierung auf ein Heiligengrab hin ist offenbar vor allem dann gegeben, wenn ein solches schon vorher bestand.

Auch die Umgangskrypta von St. Michael in Hildesheim hat keine Nachfolge gefunden. Die Krypta von St. Stephan in Würzburg (Abb. 21), wohl 1018 geweiht, ist eines der frühesten erhaltenen deutsche Beispiel einer an den Wänden und in den Gewölben jochweise gleichmäßig gegliederten Hallenkrypta<sup>106</sup>). In Speyer (ca. 1025–ca. 1041)<sup>107</sup>) wird

Bernwardinische Kunst, hg. v. Martin GOSEBRUCH und Frank STEIGERWALD, Göttingen 1988, S. 51–70, hier S. 56f. Vgl. dazu KÖTTING (wie Anm. 36), S. 24ff.; GENICOT (wie Anm. 22), S. 163f.

103) Der im Mausoleumsbegriff latent enthaltene Gedanke der Apotheose könnte darauf gestützt werden, daß es Bernwards »erklärte Absicht« gewesen sei, »ein Heiliger zu werden«; Hans Jakob SCHUFFELS, Die Erhebung Bernwards zum Heiligen, S. 407–417, hier S. 407 in dem in Anm. 20 zitierten Hildesheimer Ausstellungskatalog 1993. (Vgl. auch den Beitrag DESS., Bernward Bischof von Hildesheim. Eine biographische Skizze, ebd. S. 29–43, bes. S. 41 und von Rainer KAHSNITZ, Bischof Bernwards Grab, ebd. S. 383–396.) – Für einen religiös empfindenden Menschen des 20. Jahrhunderts läge in einer solchen Absicht eine ungeheuerliche Vermessenheit. Dies wäre aber wohl anachronistisch gedacht. Ist es eher so, daß die Quellen zu Bernward mit besonderer Eindringlichkeit 500 Jahre vor Luther im Sinne ihrer Zeit das Ringen um die »Gerechtigkeit Gottes« spiegeln? Dieter VON DER NAHMER (wie Anm. 102), S. 56ff. hat die Demuts- und Schuldbezeugungen Bernwards betont. Es ist nicht Sache des Kunsthistorikers, das Persönlichkeitsbild des Bischofs quellenexegetisch zu erarbeiten. An dieser Stelle kann nur auf die Problematik im Hinblick auf die Architekturinterpretation hingewiesen werden. Daß auch der Versuch, »aus dem gebauten Architekturdenkmal die Ansichten des Bauherrn ablesen zu wollen« der Gefahr der Beliebigkeit ausgesetzt ist, legt Binding dar. Günther BINDING, Bischof Bernward als Architekt der Michaeliskirche in Hildesheim (= 35. Veröffentlichung der Abteilung Architektur des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln), Köln 1987, S. 40.

104) Vgl. dazu ROSNER (wie Anm. 1), S. 185.

105) Vgl. Notae S. Jacobi Babenbergensis, MG SS 17, S. 637: Im Jahre 1072 *oratorium criptae consecratum est* in St. Jakob in Bamberg.

106) OSWALD (wie Anm. 1), S. 46ff., 209.

107) Hans Erich KUBACH/Walter HAAS, Der Dom zu Speyer (Die Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz), Berlin/München 1972

diese zunächst auf die Chorkrypta beschränkte Formel dann unter die Vierung und die Querhausarme ausgedehnt. Im Gegensatz zu den italienischen Hallenkrypten<sup>108)</sup> wird die Raumzäsur zwischen Chor und Vierung hier wie auch bei den nachfolgenden Bauten durch die Art der Stützen im Kryptenbereich gespiegelt<sup>109)</sup>.

108) Hans THÜMLER, Die Baukunst des 11. Jahrhunderts in Italien, in: Römische Jahrbuch für Kunstgeschichte 3, 1939, S. 142–226; Günter BRUCHER, Die sakrale Baukunst Italiens im 11. und 12. Jahrhundert, Köln 1987.

109) Das gilt für Krypten, die sich unter die gesamte Vierung erstrecken, weniger für solche, die nur ein Stück weit in die Vierung hineingezogen sind. Häufig ergibt sich eine solche Zäsur aus baugeschichtlichen Abfolgen, sie wird aber auch bei einheitlichen Anlagen beachtet, vgl. z. B. Hans Rudolf SENNHAUSER, Mausoleen, Krypten, Klosterkirchen und St. Peter I–III in Salzburg, in: Frühes Mönchtum in Salzburg (= Salzburg-Diskussionen Nr. 4), hg. v. Eberhard ZWINK. Salzburg 1983, S. 57–78, hier S. 73f.